

3. Kapitel: Anführungsstriche

Wie gut, dass es sie gab, und wie gut, dass es sie gibt.

Sie stehen vor jedem und allem.

Sie sind der eigentliche Sinn meines Lebens.

Der Sinn des Lebens ist die Frau, die man liebt.

Die Familie, die Kinder, die Freunde.

Denen wir verbunden sind wie Fleisch und Blut.

Wenn sie nicht wären, hätte mein Leben keinen Sinn.

Das größte Geschenk, das mir das Leben gemacht hat, ist meine Eti.

Eti ist für mich stets der Inbegriff der Liebe, der Zuneigung und der Zusammengehörigkeit gewesen. Sie hat mir zwei wunderbare Söhne geschenkt, meine Eltern gepflegt als wären es ihre eigenen und war stets mindestens genauso sehr wie ich um ihr Wohl bemüht. Sie hat unsere Kinder praktisch ganz alleine großgezogen, denn während sie heranwuchsen, war ich stets vollauf damit beschäftigt zu arbeiten, um ihnen ein besseres Leben bieten zu können. Sie war diejenige, die die beiden pflegte, wenn sie krank waren, und sich um ihr Sozialleben und alles, was mit der Schule zu tun hatte, kümmerte. Sie hat viel mehr für sie geleistet als ich. Dass unsere Ehe sich entfalten und entwickeln konnte, ist hauptsächlich ihr Verdienst. Sie ist meinem Interesse für die Gemeindearbeit jederzeit äußerst verständnisvoll begegnet, hat mich auf meinem Karriereweg in der Gemeinde tatkräftig unterstützt, es immer verstanden, mich überall in bestmöglicher Weise zu vertreten und ist mir stets eine verständnisvolle, bescheidene und liebevolle Partnerin gewesen. Was auch immer geschah, Eti hat mich immer spüren lassen, dass die Liebe das wichtigste und einzig wahre Gut ist. Vom Charakter her war sie stets ruhiger, geduldiger und vernünftiger als ich, ist meiner Ungeduld und Überempfindlichkeit bezüglich gewisser Themen ausgesprochen ruhig und verständnisvoll begegnet und hat mir geholfen, den richtigen Weg zu finden. Im wahrsten Sinne des Wortes ist sie in guten wie in schlechten Tagen immer an meiner Seite gewesen.

Ich bin ihr über alle Maßen dankbar dafür, dass sie meinem Leben einen Sinn gegeben hat und mir stets eine große Unterstützung gewesen ist.

Wir haben uns auf eine für die damalige Zeit sehr klassische Art und Weise kennengelernt, aber schon bald nahm unsere Beziehung eine ganz andere Dimension an. Es war im Dezember 1959. Ich arbeitete noch immer in derselben Firma als Laufbursche und flirtete dort mit einer äußerst gebildeten Frau, die mir sehr gefiel. In jenen Jahren entwickelte sich aus einer im Laufe einer Freundschaft immer größer werdenden Nähe nicht so ohne weiteres ein Flirt. Aber ich hatte den Vorteil, in Israel gelebt zu haben, wo es mir gelungen war, meine Schüchternheit zu überwinden. Dennoch hatte ich damals gegenüber der Ehe noch eine ganz andere Einstellung gehabt und meiner Freundin von vorneherein gesagt, dass ich sie nicht heiraten würde. Meine Lebensanschauung war noch eine ganz andere. Da mir dies bewusst war, und ich ihr kein Unrecht antun wollte, war ich von Anfang an ehrlich zu ihr. Ob es sich um eine langfristige Beziehung handelte oder um eine Partnerschaft, die mit der Ehe besiegelt werden würde, man musste dem Ganzen einen Namen geben. Das ist eine sehr wichtige Voraussetzung dafür, dass beide Seiten glücklich sind und einander vertrauen. Dies habe ich auch meinen Söhnen stets gepredigt. „Wenn ihr in einer Beziehung mit einem Mädchen lebt, dann solltet ihr ihm nicht nur Aufmerksamkeit, Liebe und Respekt schenken, sondern ihm auch ein Gefühl der Sicherheit geben. Ihr solltet bedenken, dass eure Freundinnen aus gutem Hause kommen. Nur unter dieser Bedingung könnt ihr künftig reinen Gewissens leben und auf euer Leben stolz

sein. Um glücklich zu sein, reicht es nicht aus, große Tugenden zu besitzen und einander zu lieben. Es ist wichtig, im Leben in dieselbe Richtung zu schauen. Ob man Leidenschaft für einander empfindet, sich gefällt oder ob der andere gebildet ist, ist zunächst einmal weniger relevant." Für mich ist die wichtigste Voraussetzung für wahre Liebe, aus demselben Holz geschnitzt zu sein. Und es ist nicht leicht, so jemanden zu finden. Eines Tages sagte man zu mir: „Da ist eine Frau, die ist genau die Richtige für Dich.“

„Wieso seid Ihr Euch denn da so sicher?“

„Wir kennen ihre Familie. Die entspricht auch genau Deinen Vorstellungen.“

Da war ich plötzlich überzeugt davon, dass sie Recht hatten. Denn in meinen Augen ist die Familie diejenige Institution, die gewährleistet, dass es einem jungen Menschen an nichts fehlt, was er für seine Entwicklung braucht. Es gibt im Türkischen die Redewendung „man heiratet die Familie mit dem Mädchen“, und denke, dass da sehr viel Wahres dran ist. Denn die Frauen sind diejenigen, die eine Familie aufbauen, ihr Funktionieren gewährleisten und ihr einen Charakter verleihen. Alle positiven Dinge, die sie selbst zu Hause erlebt haben, werden sie später unbewusst auch in ihre eigenen Familien mitnehmen und dort weiterführen, ihre Kinder nach derselben Methode erziehen, und ihren Partnern und ihrer Ehe den nötigen Stellenwert beimessen. Eine Frau, die in einer guten Familie aufgewachsen ist, ist eine gute Ehefrau, eine gute Mutter, ein guter Freund und eine gute Lebensgefährtin. Denn Erziehung bestimmt das Verhältnis zum Leben. Sie steckt die Grenzen Deines Lebens ab. Und der wichtigste Stützpfiler, der die Liebe aufrechterhält, ist Respekt, der ebenfalls mit der Erziehung vermittelt wird.

Zu den Leuten, die versuchten, mich zu verkuppeln, sagte ich: „In Ordnung, dann gehen wir mal zusammen ins Kino oder Essen.“ Bis zu unserem ersten Treffen wusste ich nicht einmal, wie Eti aussah. An dem Abend, an dem wir gemeinsam Essen gehen wollten, führte sie mich an der Nase herum. Meine Freunde sagten, dass Eti an jenem Abend nicht ausgehen dürfte, wir jedoch alle zu ihr gehen würden. Darauf konnte ich mir keinen Reim machen, aber mir blieb nichts anderes übrig, als mich damit einverstanden zu erklären. „Wahrscheinlich ist ihre Familie mit so einer Art des Kennenlernens nicht einverstanden und möchte mich erst einmal kennenlernen“, mutmaßte ich. Wenn es um ihre Töchter geht, dann lassen die Familien sich immer gerne ein wenig bitten. Türkische Familien legen sehr großen Wert auf die Traditionen und halten sich gerne an ihre Vorschriften. Daher gab es nichts zu diskutieren, wenn die Familie des Mädchens es für richtiger hielt, das erste Treffen zum gegenseitigen Kennenlernen bei sich zu Hause stattfinden zu lassen.

An jenem Abend machte ich früh Feierabend. Ich ging nach Hause, duschte, rasierte mich, kleidete mich mit großer Sorgfalt und band mir eine Krawatte um. Damals war ich noch hübscher als heute. Wie Oscar Wilde einst sagte: „Jugend ist das einzige Gut, das es zu besitzen wert ist.“ Wenn man auf die Siebzig zugeht, versteht man allmählich, was er damit meinte. Etis Vaterhaus befand sich in

Şişli, welches damals zu den beliebtesten Wohngegenden zählte, jedoch bereits an der Istanbuler Stadtgrenze lag. Im Winter drangen Wölfe bis zum *Abide-i Hürriyet* vor, dem Freiheitsdenkmal, das zu Beginn des Jahrhunderts in Şişli errichtet worden war. Wir sollten uns drei Wochen vor der Hochzeit ihres großen Bruders kennenlernen. Etis Familie war sehr wohlhabend. Alles, was sie besaßen, war nur vom Feinsten. Zum Beispiel wohnten sie in einem Haus, das über eine Heizung verfügte, während man bei uns zu Hause immer noch mit kaltem Wasser duschen musste. Ihr Wohnzimmer war ziemlich groß und mit Möbeln von besserer Qualität eingerichtet. Sie waren sehr gut angezogene Leute. Meiner Meinung nach war offensichtlich, dass Eti ein sehr angenehmes Leben führte. In jenem Moment betrat ein wunderschönes Mädchen das Wohnzimmer. Man stellte mich ihr vor. „Wie schön sie doch nur ist“, dachte ich bei mir. Jedoch handelte es sich bei dem Mädchen um meine Schwägerin Fani. Aber woher hätte ich das wissen sollen? Jahrelang musste die ganze Familie noch über dieses Missverständnis lachen, wenn sie an jenen Moment zurückdachte. Ich habe meine Schwägerin so gerne als wäre sie meine eigene Schwester. Sie ist eine echte Dame und äußerst gutherzig. Nach ihr betrat Eti den Raum. Meine Traumfrau. Es schien mir, als wäre sie für mich geboren. Ich verliebte mich zwar nicht sofort in sie, aber sie gefiel mir sehr. Sie trug ein beigefarbenes Kleid und rotbraune Schuhe. Sie hatte rötliches Haar und war noch sehr jung, gerade einmal achtzehn Jahre alt. Wir gaben einander zur Begrüßung die Hand, tauschten jedoch keinen Wangenkuss aus. Während ich über dies und jenes plauderte, schaute ich hin und wieder zu ihr hinüber. Sie war höflich, verstandesbegabt, ruhig und selbstbewusst. „Mit diesem Mädchen werde ich mich verabreden“, beschloss ich für mich. Alles und alle waren sehr nett und die Unterhaltung mitnichten oberflächlich. Wir saßen zwei Stunden beisammen, dann hielt ich es nicht mehr aus. Ich kann nirgendwo besonders lange stillsitzen. Ich muss aufstehen, mich bewegen. So etwas nennt man heutzutage Hyperaktivität. Solche Diagnosen gab es noch nicht, als wir jung waren. Wie dem auch sei, ich war ein Mann mit großem Bewegungsdrang. Das war alles. Wir baten um Verzeihung und verabschiedeten uns. Kaum waren wir aus der Tür, wurde ich auch schon gefragt: „Und? Wie gefällt Dir das Mädchen?“

„Mal sehen“, erwiderte ich.

„Du bist wirklich ein Pedant. Dieses Mädchen ist ein Geschenk Gottes an Dich! Mach mal die Augen auf, Junge, wo findet man heutzutage noch ein solches Mädchen?“

Wenn ich in irgendeiner Sache eine Entscheidung getroffen habe, verliere ich keine großen Worte. Und ich war mir sicher, dass ich die Entscheidung, die ich an jenem Abend getroffen hatte, als ich Eti erblickte, mein Leben lang nicht bereuen würde. Wie man seiner selbst nur so sicher sein kann, das ist schwer nachzuvollziehen. Vielleicht, weil etwas namens Schicksal im Spiel war.

Eti hatte noch drei Geschwister. Ihr ältester Bruder hieß Nesim, ihre große Schwester Fani, und das Nesthäkchen Jojo Behar. Zwischen ihnen lag jeweils ein

Altersunterschied von vier Jahren. Eti hatte eine sehr schöne Kindheit erlebt, wovon ein Mensch meiner Meinung nach sein Leben lang zehrt. Jemand, der eine glückliche Kindheit hatte, entwickelt sich auch zu einem glücklichen Erwachsenen und vermag sein Umfeld glücklich zu machen. Wer glaubt, dass dieses Glück von materiellen Werten abhängig ist, irrt sich. Ob man eine glückliche Kindheit verbringt, hängt davon ab, ob man umgeben von Liebe und Verständnis, in einem friedlichen Familienumfeld aufwächst. Etis Familienumfeld war ausgesprochen harmonisch. Sämtliche Beziehungen basierten auf Liebe und Respekt. Sie wuchs als ein Mädchen auf, das ihre Sommer in einem Ferienhaus in Yeşilköy verbrachte, Fahrrad fuhr, rannte, spielte, tanzte, sich gerne vergnügte und mit dem Leben rundherum zufrieden war. Wie das Leben eines Menschen beginnt, so geht es auch weiter. Denn vieles hängt von der Lebenseinstellung ab. Eti war vor allem ein Mädchen, das mit sich selbst zufrieden war. Das ist für einen Mann von äußerster Wichtigkeit. Als ich sie sah, war mir sofort klar, dass ich die Frau gefunden hatte, die ich suchte. Zu den Festen, die bei ihnen zu Hause gefeiert wurden, kamen immer auch sämtliche Onkel, Tanten, Neffen, Nichten, Cousins und Cousinen. Dass Eti es gewohnt war, eine große, lebendige Familie um sich zu haben, hat unser Leben erheblich erleichtert. In unserem Haus gingen stets viele Gäste ein und aus, aber das war für Eti nie etwas Ungewöhnliches. Ich habe nie gehört, dass sie sich je deswegen beklagt hätte. Die guten Beziehungen der einzelnen Familienmitglieder zu einander beeindruckten mich sehr. Dass unsere Kinder ebenfalls gerne Gäste hatten, sich allen Menschen gegenüber friedlich verhielten und eine enge Beziehung zu einander hatten, habe ich immer darauf zurückgeführt. Wenn unsere beiden Söhne einander stets eng verbunden sind, egal was passieren mag, so rührt das wohl daher, dass Eti und ich auch immer eine enge Beziehung zu unseren Familien hatten.

Am 29. Dezember 1959, einem Freitagabend, lud ich Eti und ein paar weitere Freunde das erste Mal zum Essen ein. Wir führten den ganzen Abend über wunderbare Unterhaltungen. Ich merkte, dass auch ich ihr gefiel, was mich sehr freute. Es macht einen einfach glücklich, wenn man jemandem gefällt, an dem man selbst Gefallen findet. Da Silvester vor der Tür stand, diskutierten meine Freunde und ich an jenem Abend auch darüber, was wir unternehmen würden. Alle machten einen Vorschlag. Letztendlich beschlossen wir, im Restaurant Özgür Gül Salonu auf der Siraselviler-Straße zu feiern. In der Sylvesternacht brauchten Eti und ich nur einen Blick mit einander zu wechseln, um zu verstehen, dass uns beiden die Atmosphäre dort nicht gefiel. Derartige Kleinigkeiten bewirken, dass man sich einander näher fühlt. Somit merkte ich an jenem Abend auch, dass Eti derart höflich war, dass sie sich, obwohl ihr die vielen Menschen dort, der Lärm und das Durcheinander überhaupt nicht gefielen, trotzdem bemühte, sich den Umständen anzupassen. Sie trug an jenem Abend ein langes, rotes Kleid mit tiefem Ausschnitt. Das gefiel mir überhaupt nicht. Ich war zwischen dem liberalen Sozialleben, das ich in Israel genossen und stets verteidigte hatte, einerseits, und

meinen Eifersuchtsgefühlen als türkischem Mann andererseits, hin- und hergerissen. Aber natürlich konnte ich nichts sagen. Ich wollte nicht gleich beim ersten Treffen den Eindruck machen, ich sei ein eifersüchtiger Typ. Aber wenn ich heute so zurückdenke, dann hat Eti nach unserer Hochzeit nie wieder ein solches Kleid getragen. Also hat sich wohl meine eifersüchtige, türkische Seite durchgesetzt. Die jungen Leser mögen sich bei diesen Zeilen vielleicht ein Schmunzeln nicht verkneifen können, aber es hat sich eben alles so zugetragen, und es handelt sich hier tatsächlich um Punkte, auf die man achten sollte, bevor man heiratet. Das Glück steckt in diesen Details.

Jene unbehagliche Nacht brachte uns einander näher. Wir brachen vor den anderen auf und nahmen uns ein Taxi. Ich begleitete sie bis zur Haustür, gab ihr einen schüchternen Kuss auf die Wange und lief schnell wieder zum Wagen zurück. Eine Weile lang gingen wir weiter mit einander aus und besuchten Partys. Eine weitere Besonderheit jener Zeit war, dass die Paare, die in der Absicht, künftig zu heiraten, mit einander ausgingen, nicht allzu viel Zeit verstreichen lassen durften, bis sie ihre Familie davon in Kenntnis setzten. Im darauffolgenden Monat beschlossen wir zu heiraten. Im Januar 1960 fand die Versprechung statt, bei der ich jedoch nicht anwesend war. Mein Onkel und meine Tante begleiteten meine Eltern. Sie einigten sich bezüglich der *Draboma**. Als *Draboma* wird das Geld bezeichnet, das in jüdischen Familien anlässlich einer Hochzeit von der Familie der Braut an den Bräutigam gezahlt wird. So schrieb es die damalige Tradition vor, während es jedoch heutzutage gang und gäbe geworden ist, dass die traditionelle Mitgift von beiden Familien, sowohl von jener der Braut als auch jener des Bräutigams bestritten wird, damit das junge Paar ein leichteres und angenehmeres Leben führen kann. Ich kann mich nicht mehr daran entsinnen, wie hoch meine *Draboma* war. Am Hochzeitstag scherzten jedoch alle mit mir „Da hat man den Jungen für ‘nen Apfel und ein Ei gekauft.“ Nach unserer Versprechung luden unsere Familien einander abwechselnd zum Essen ein, das ging eine Weile so hin und her. Dies war ebenso eine Gelegenheit für alle, sich untereinander näher kennenzulernen. Mein Schwiegervater lud zu regelrechten Festmahlen ein. Ich persönlich habe zwar nie viel von solchen Höflichkeitsbesuchen gehalten, aber die Umstände verlangten danach. Schließlich veranstalteten wir auch eine Feier, auf der wir uns verlobten. Insgesamt waren wir vor unserer Hochzeit anderthalb Jahre verlobt. Da wir kein Telefon besaßen, rief ich Eti immer vom Laden des Obst- und Gemüseeinlegers aus an. Wegen der großen Ton-

* *Draboma*: Bargeld oder Gegenstände, die die Braut ihrem Mann zur Hochzeit schenkt. Das Wort „*Draboma*“ stammt aus dem Griechischen. Das Gegenstück hierzu wird im Judentum als „*Nedunya*“ bezeichnet, was aus dem Aramäischen kommt. Es bedeutet so viel wie „Gabe“ oder „Geschenk“. Liegenschaften, Aussteuer und teurer Schmuck werden nicht als *Draboma* gewertet. Die *Draboma* muss aus einem materiellen Gut bestehen, das speziell für die Hochzeit bestimmt wurde. Dieses Gut gewährleistet, dass die Frau im Hause ihres Mannes selbstbewusst auftreten kann, als Frau des Hausherrn mitbestimmen darf und ihrem Mann nicht nur zur Last fällt.

fässer voll eingelegtem Gemüse und Obst, nannte jeder den Einleger nur „Fass“. Wenn sie mich fragte: „Von wo aus rufst Du denn an?“, sagte ich immer „vom Fass“. Da es jedem ohne weiteres möglich war, unsere Gespräche mitanzuhören, konnten wir uns über nichts Privates unterhalten. Das Telefon war nur ein Mittel, das dazu diente, sich zu verabreden. Eti hatte eine Jahreskarte für das Konak-Kino in Harbiye, und so pflegte sie jedes Wochenende ins Kino zu gehen. Ihre Mutter sagte zu ihr: „Du bist jetzt verlobt und es kommt nicht mehr in Frage, dass Du alleine ins Kino gehst. Rufe Deinen Verlobten an und frage ihn um Erlaubnis, wenn er es Dir gestattet, kannst Du gehen. Es schickt sich nun nicht mehr, dass Du mit Deinen Freunden ins Kino gehst.“ Daraufhin soll Eti die ganze Nacht geweint und gesagt haben: „Ich will nicht heiraten.“ Aber es war schon beschlossene Sache. Sie würden mir Eti zur Frau geben. Im Laufe des Jahres merkte ich jedoch allmählich, dass irgendetwas nicht stimmte. Eti und ich verstanden uns nicht mehr so gut. Manchmal stritten wir sehr heftig mit einander, aber immer standen unsere Familien dazwischen. Sie hatten sich auf alles geeinigt und das Hochzeitsdatum stand schon fest. Alle freuten sich sehr. Ich hingegen war plötzlich nicht mehr so wild entschlossen.

Hatte ich Angst? Wollte ich einen Rückzieher machen? Ich wusste es selbst nicht so genau, aber man konnte nicht behaupten, dass ich mich noch so freute, wie ich es anfänglich getan hatte. Nach einer Weile merkte ich, dass auch Eti dieselbe Nervosität befallen hatte. So verabredeten wir uns eines Tages und kamen nach einem längeren Gespräch zu dem Schluss, dass wir uns nicht mehr so gut verstanden. Damals hatte ein Heiratsversprechen für die Familien eine so große Bedeutung, dass es einfacher war, sich nach der Hochzeit zu trennen, als das Versprechen wieder zu lösen. Es waren nur noch zwei Monate bis zu unserer Hochzeit, so dass wir folgenden Entschluss fassten:

„Wenn wir uns nach einer Weile nicht besser verstehen, trennen wir uns wieder.“

Auch wenn wir uns damals in ziemlich vielen Dingen uneinig waren, so waren wir uns in diesem Punkte sofort einig. Und ich fühlte mich außerordentlich erleichtert. Dann würde sich sowieso bald alles von selbst erledigen. Es hatte keinen Sinn, dass ich mir weiterhin den Kopf zerbrach und Eti obendrein noch Kummer bereitete. Kurz nach unserer Verlobung hingegen war ich beinahe buchstäblich Dauergast bei ihrer Familie gewesen, und wir hatten viel Spaß mit einander gehabt. „Komm doch zu uns“, baten sie mich immer wieder. Und ich ließ mir das nicht zweimal sagen.

Eines Donnerstagabends aßen wir bei Eti zu Abend. Mir fiel auf, dass niemand redete, ich langweilte mich und schaute deshalb mürrisch drein. Als mein Schwiegervater meinen griesgrämigen Gesichtsausdruck bemerkte, fragte er mich nach dem Grund.

„Niemand erzählt irgendetwas, ich langweile mich.“

„Was willst Du, mein Junge? Sollen wir hier etwa jeden Tag für Dich Theater spielen, um Dich bei Laune zu halten?“

Ich erinnere mich heute noch daran, wie sehr ich mich daraufhin schämte. Ich liebte diese Familie wirklich, von ganzem Herzen. Für meinen Schwiegervater hatten die jüdischen Regeln und Traditionen einen großen Stellenwert. Obwohl ich sozusagen mit ihm unter einem Dach lebte, war er viel förmlicher gegenüber mir als meine Familie es gegenüber Eti war. Meine Eltern und ich gingen meist nur anlässlich bestimmter Feiertage in die Synagoge, während mein Schwiegervater ausgesprochen fromm war. Egal, ob man das *Rosch ha-Schana*-, das *Pessach*- oder das *Jom Kippur*-Fest feierte, er nahm stets an allen Zeremonien teil. Ich hingegen begann erst viele Jahre später, insbesondere während meiner Zeit als Gemeindevorsitzender, die zeremoniellen Feierlichkeiten häufiger wahrzunehmen. Ich bemühte mich insbesondere darum, die *Kaschrut*¹ einzuhalten, freitagabends nicht auszugehen und an den Gebeten und Zeremonien teilzunehmen. Mir war bewusst, dass dies sehr wichtig war. Denn es ist sehr wichtig, dass Menschen in Führungspositionen sich in solchen Dingen sensibel zeigen, da sie als leitende Persönlichkeiten für ihre Gemeinde gleichzeitig auch eine gewisse Vorbildfunktion haben, und ihr natürlich ein gutes Vorbild sein sollten.

Es mag merkwürdig erscheinen, aber Eti und ich kauften sowohl unsere Eheringe als auch unsere Hochzeitsmandeln und sogar mein Hochzeitsgeschenk für sie gemeinsam. Wir hatten nie Geheimnisse vor einander. Der Ring, den ich heute an meinem Finger trage, ist der Ring, den wir an jenem Tag gekauft haben. Und Etis ebenso. Wir hatten eine gemeinsame Kasse, wir teilten alles mit einander. Und das ist auch heute noch so. Wir sind es seit jeher so gewohnt. „Leiste doch heute Abend Deinen Eltern ein wenig Gesellschaft, anstatt zu uns zu kommen“, sagte sie. „In Ordnung“, antwortete ich, nur um sie am Abend anzurufen und zu sagen: „Ich komme gleich zu Euch.“ Oder sie sagte: „Oh, hier läuft ein schöner Film, wollen wir ihn uns nicht ansehen?“ Und so sahen wir ihn uns gemeinsam an. Irgendwie konnten wir uns nicht von einander trennen, obwohl wir uns ja eigentlich überhaupt nicht verstanden. Aber in Wirklichkeit liebten wir uns. Wir waren bloß noch so jung, dass wir es nicht einmal merkten.

Wir begannen nach einer Wohnung zu suchen, die wir uns ohne weiteres leisten konnten. Nach unzähligen Besichtigungen fanden wir schließlich zwischen Pangaltı und Kurtuluş eine kleine Wohnung in der Eşref Efendi-Gasse Nr. 54. Direkt hinter der Eingangstür befand sich ein kleiner Flur, dann gab es noch ein kleines Esszimmer, und über eine Stufe gelangte man ins Wohnzimmer. Des Weiteren verfügte sie über ein Schlafzimmer, ein Kinderzimmer und ein Bad. Es war eine kleine Wohnung, die mit einem Ofen beheizt wurde.

„Und, gefällt sie Dir, Eti?“

„Ja.“

Allerdings hatte Eti noch nie in einer Wohnung gewohnt, die mit einem Ofen beheizt wurde. Es rührte mich sehr, dass sie bereit war, ein solches Opfer zu

¹ Die jüdischen Speisevorschriften.

erbringen, was ich ihr jedoch nicht sagte. Wir hatten bei der Bank ein gemeinsames Konto für die Hochzeitsgeschenke eröffnet. Und dank der Geldgeschenke konnten wir uns die Dinge, die uns noch fehlten, ohne weiteres anschaffen. Unseren Müttern gefiel die Wohnung allerdings nicht. „In dieser Wohnung werdet Ihr es nie im Leben aushalten“, sagten sie. Wir waren jedoch mit unseren ersten eigenen vier Wänden vollauf zufrieden. Und außerdem wussten sie ja nicht, dass wir ohnehin nicht lange verheiratet bleiben würden. Es hatte keinen Sinn, übermäßig viel Geld in die Wohnung zu stecken. Wir lernten einen Tischler namens Koço Karababa kennen, der sich jedoch im wahrsten Sinne des Wortes als Blut-sauger entpuppte. Wir gaben bei ihm Möbel in Auftrag und zahlten ihm auch bereits das Geld dafür. Doch der Mann hielt sein Wort nicht, und wir warteten monatelang vergebens auf unsere Möbel. Zehn Tage vor unserer Hochzeit hatten wir immer noch kein Bett. Wir bekamen die Möbel erst zwei Jahre später. All unser Geschirr stand auf dem Schrank im Schlafzimmer. Ansonsten besaßen wir nichts außer einem Klapptisch, zwei Sesseln und einem Radio.

Es mussten Vorbereitungen für unsere Hochzeit getroffen werden. Die ganze Last lag auf meinen Schultern. So war es eben Brauch. Heutzutage ist es üblich, dass die wohlhabenderen Verwandten die Kinder unterstützen. Die *Draboma* wird nur noch gezahlt, weil es eben so Tradition ist. Der Brautvater tut natürlich alles ihm Mögliche, aber inzwischen bringt sich auch der Vater des Bräutigams sehr stark ein. Ich musste die paar Kuruş, die ich mir zusammengespart hatte, restlos ausgeben. Ich tat mein Bestes, um alles so schön wie möglich zu gestalten. An der *Henna-Nacht* wollte ich auch teilnehmen.² „Du darfst Deine Braut aber achtundvierzig Stunden lang vor der Hochzeit nicht sehen“, hieß es jedoch. Und so konnte ich natürlich nicht dabei sein. Ich rief Eti ständig aus dem Laden des Obst- und Gemüseeinlegers an. Ich wollte sämtliche Einzelheiten ihrer *Henna-Nacht* erfahren und platzte fast vor Neugier. Am 26. November 1961 würden wir uns um vierzehn Uhr das Ja-Wort geben. Eine Stunde vor der Trauung rief ich Eti noch einmal aus dem Laden des Obst- und Gemüseeinlegers an.

„Was treibst Du denn beim Einleger? Hast Du Dich etwa noch nicht umgezogen?“

„Hast Du vergessen, dass wir direkt neben der Neve Schalom-Synagoge wohnen?“

Weil ich nicht direkt von zu Hause zur Trauung gehen wollte, beschloss ich zuerst noch ein Stück die Bankalar-Straße entlang zu laufen.

Nach jüdischer Tradition wird die in der Synagoge abgehaltene Zeremonie nicht als die eigentliche Hochzeit betrachtet. Unter einer Hochzeit versteht man

² Die *Henna-Nacht* ist ein unter Muslimen verbreiteter Brauch, bei der die Braut aus dem Kreis der unverheirateten Frauen verabschiedet wird. Als Teil dieses Brauches treffen sich in der Nacht vor der Hochzeitsfeier die Braut und weibliche Verwandte und Freundinnen und färben die Handflächen der Braut mit Henna, einer im Nahen Osten weit verbreiteten pflanzlichen Farbe.

eine Feier mit vielen Gästen, Musik, Gesang und guter Stimmung. Die Zeremonie in der Synagoge ist, wie im Islam oder Christentum, eine religiöse Trauung, die durch einen religiösen Funktionsträger vor Gott vorgenommen wird. Es handelt sich um ein Ritual, die Schließung eines Bündnisses. Die Juden haben diese Zeremonie modernisiert. Nachdem eine den Gesetzen des jeweiligen Landes entsprechende Trauung vollzogen worden ist, und das Paar sein Familienbuch entgegengenommen hat, findet in der Synagoge die religiöse Trauung statt. Auch über die religiöse Trauung wird eine Urkunde ausgestellt, die *Ketubba** heißt. Die *Ketubba*, in dem auch die Höhe der von der Braut gezahlten *Draboma* vermerkt ist, wird vom Bräutigam unterzeichnet. Der Mann verpflichtet sich mit seiner Unterschrift, sein Leben lang für seine Frau zu sorgen. Da es sich um eine Zeremonie religiöser Art handelt, bin ich dagegen, dass man sie als Hochzeit bezeichnet. Bei der religiösen Trauungszeremonie betreten zuerst der Bräutigam und seine Eltern die Synagoge. Die Mutter tritt vor allen anderen ein. Im Judentum stehen die Mütter an erster Stelle. Wenn jemand stirbt, so wird sein Name sogar zusammen mit dem Vornamen seiner Mutter verlesen. Der Vater geleitet seine Tochter in die Synagoge und übergibt sie dort dem Bräutigam. Während der Trauung werden Braut und Bräutigam mit einem Tuch bedeckt. Der sogenannte *Tallit* macht die Eheschließung anderen Eheschließungen gleich. Unter ihm sind der Anzug und das Kleid, das die Brautleute tragen, also ihr Reichtum oder ihre Armut nicht zu erkennen. Alle sind somit vor Gott gleichrangig und gleichwertig. Auf der Hochzeit zerschmettert der Bräutigam zu seinen Füßen ein Glas. Dies symbolisiert, dass man selbst in seinen schwersten Tagen seine hunger- und notleidenden Mitmenschen nicht vergessen und stets der Klagemauer eingedenk leben wird. Die Klagemauer ist die bedeutendste Gebetsstätte für die Juden in aller Welt. Im Laufe der Geschichte war sie mehrfach Kriegsziel und wurde sogar zerstört. Ihren immateriellen Wert konnte dies jedoch nicht mindern. Dann wird der sogenannte Thoraschrein, eine Art in die Wand eingelassenes, mit zwei Türen versehenes Schränkchen, in dem die Thora aufbewahrt wird, geöffnet. Währenddessen beten alle mit der Mauer zugewandtem Gesicht. Eine Besonderheit, die sich allein bei religiösen Trauungen türkischer Juden beobachten lässt, ist, dass während der Zeremonie der Name des Staatspräsidenten der Türkei erwähnt und für ihn gebetet wird. Man betet für das Wohlergehen des türkischen Staates und Volkes, ihre Zufriedenheit und ihr Glück. Nach unserem Glauben sind wir Juden dazu verpflichtet, der Flagge und den Gesetzen des Landes, in dem wir leben, Respekt zu zollen. In Israel wird nicht für den Staat oder das Staatsoberhaupt gebetet, und auch in den USA und Frankreich habe ich dergleichen nicht beobachten können. Es ist jedoch durchaus möglich, dass diese Sitte

* *Ketubba*: Ehevertrag, Heiratsurkunde. In den patriarchalen sozialen Strukturen des Judentums ist die *Ketubba* eine Urkunde, in der die Verpflichtungen des Ehemannes gegenüber der Ehefrau formuliert sind und mit deren Unterzeichnung sich der Ehemann zu deren Erfüllung verpflichtet.

auch in Griechenland und Bulgarien gebräuchlich ist, denn die dort lebenden Juden pflegen dieselben Rituale wie wir.

Meine Eltern und ich betreten die Synagoge als erste. Meine Tante und mein Onkel folgten uns. Anschließend kamen Etis Mutter und ihr älterer Bruder, dann ihre jüngeren Geschwister. Eti wurde von ihrem Vater hereingeführt. Es wäre gelogen, wenn ich behaupten würde, dass ich beim Anblick dieser Szene nicht aufgeregt war. Auch wenn man seine zukünftige Frau erst drei Tage zuvor gesehen hat, so ist der erste Anblick von ihr in ihrem Brautkleid doch ein wirklich wichtiger und unvergesslicher Moment.

Eti war wunderschön. Sie trug ein bauschiges Brautkleid und schritt am Arm ihres Vaters auf uns zu, während ein leichtes Lächeln ihre Lippen umspielte. Wenn man eine junge Frau auf sich zukommen sieht, die einem in wenigen Augenblicken als Ehefrau angetraut werden soll, schießt einem unweigerlich durch den Kopf, was für einen bedeutsamen Schritt man sich da zu tun anschickt. Eti sah in ihrem Brautkleid hinreißend aus, und mein Herz pochte, als wollte es mir jeden Moment aus der Brust springen. Eine innere Stimme sagte mir: „Da kommt die Frau, die jetzt Deine Ehefrau werden wird. Du wirst Deinen Lebensweg mit ihr zusammen weitergehen.“ Unsere Trauung wurde von Rabbi İzak Maçaro vollzogen. Er war ein großartiger Redner. Wenn er betete oder sprach, drang einem seine Stimme bis tief ins Innerste. Am Abend hätte ich zu einem Festmahl einladen müssen, jedoch hatte ich kein Geld mehr. „Alle, die mit uns Essen gehen möchten, müssen leider selbst bezahlen“, sagte ich, was einigen Leuten nicht gefiel. Aber es ließ sich nun einmal nicht ändern. Letztlich übernahm teils mein Vater, teils mein Schwiegervater die Kosten für das Essen, und einige der Gäste zahlten selbst. Wir feierten mit einer siebzigköpfigen Hochzeitsgesellschaft im Çınar-Hotel in Yeşilköy. Unsere Feier war jedoch mit den prunkvollen Hochzeiten, wie man sie heutzutage feiert, nicht zu vergleichen. Es war eine äußerst bescheidene Hochzeit ganz nach unserem Geschmack. Mein lieber Freund İzak Kasuto hatte am selben Tag wie wir geheiratet. Seine religiöse Trauung fand im Anschluss an die unsrige statt. Wir verbrachten sogar unsere Flitterwochen zufällig am selben Ort. Unser dreitägiger Hochzeitsurlaub im Çınar-Hotel erschien uns nach damaligen Maßstäben beinahe wie ein Leben im Film. Dass die ganze Angelegenheit noch eine so schöne Wende für uns nehmen würde, hätten wir beide nie gedacht. Am Tag nach der Hochzeit rief ich meine Schwiegermutter an. Natürlich jagte ich der armen Frau damit einen Riesenschrecken ein, obwohl ich eigentlich nur vorgehabt hatte, sie gemeinsam mit ihrer Tochter zum Mittagessen auszuführen. Wir waren ja jetzt ohnehin immer zusammen, und wir teilten unser Glück gerne mit geliebten Menschen. Dieser Anruf hatte meine Schwiegermutter dermaßen verwirrt, dass wir darüber noch Jahre später lachten. Bis zum heutigen Tage bin ich vielleicht Gast auf um die tausend Hochzeiten gewesen. Unsere liebsten Menschen und Freunde haben stets an uns gedacht und uns auch eingeladen. Allerdings habe ich nirgends je an übertriebenem Prunk und

unverhältnismäßigen Ausgaben Gefallen gefunden. In meinen Augen war so etwas immer reine Geldverschwendung und man hätte dem jungen Paar anstatt dessen besser Dinge kaufen sollen, die in seinem Hausstand noch fehlten.

Wir hatten schon vor einiger Zeit begriffen, dass die Ehe kein Spiel war, Einsatz und Opferbereitschaft bedurfte und sich nicht so einfach alles mit einem „Lass’ uns erst einmal heiraten und dann können wir uns ja einfach wieder trennen“, rückgängig machen ließ. Indem man sich dafür entscheidet, eine bestimmte Frau zu heiraten, entscheidet man sich auch gleichzeitig für ein bestimmtes Leben. Und mit Eti habe ich mich für ein absolut richtiges und schönes Leben entschieden. Während der fünfundvierzig Jahre unserer Ehe ist sie mir nicht nur stets eine sehr gute Ehefrau, sondern auch eine sehr gute Freundin und „Verbündete“ gewesen. Nachdem wir eine Weile zusammengelebt hatten, wurde uns klar, dass der Mensch, den man geheiratet hatte, alles für einen war. Sämtliche Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten waren Harmonie, Liebe und einem noch stärkeren Zusammengehörigkeitsgefühl gewichen. Der Entschluss, uns wieder zu trennen, war aus unseren Köpfen verschwunden, hatte sich in Luft aufgelöst. Doch darüber verloren wir eine ganze Weile kein Wort. Und als wir einander später unsere wahren Gefühle und unsere Liebe gestanden, wurde uns bewusst, dass das Leben eigentlich viel ernster war, als wir vermutet hatten. Um dies zu begreifen, muss der Mensch wirklich im wahrsten Sinne des Wortes mitten im Leben stehen. Es gibt nichts Schlimmeres, als besserwisserisch aufzutreten, ohne das Leben richtig kennengelernt zu haben. Meiner Meinung nach entpuppen sich sogenannte „große“ Lieben schnell als Strohfeuer, und verlöschen schließlich eines Tages in der Ehe. Unvergänglich hingegen sind wahre Liebe, Respekt und Treue. Eti und ich haben uns erst nach unserer Hochzeit in einander verliebt. Wir waren so glücklich, dass es uns selbst verwunderte. Es war, als hätte uns ein Zauberstab berührt, und alles war wieder gut. Als hätten nicht wir jene Meinungsverschiedenheiten und Konflikte erlebt. Wenn eine Hochzeit Wunder bewirkte, dann war dies eines. Als wir an unserem ersten Hochzeitstag daran zurückdachten, mussten wir den ganzen Abend lachen. Deshalb sollten junge Paare nicht sofort in Panik verfallen und an Trennung denken, wenn sie in ihrer Verlobungszeit oder nach dem Eheversprechen mit einander streiten und sich nicht zu voreiligen Entscheidungen hinreißen lassen. Dies möchte ich allen jungen Menschen ans Herz legen. Ein bisschen zeigt auch das Schicksal, was zusammengehört und was nicht. Jeder hat seine Vorzüge und seine Fehler. Es ist einfach, sich vor diesem Spiel zu drücken, aber das sollte man nicht tun. Dass ich mich letztendlich nie wieder von diesem Mädchen trennte, das mir zunächst sehr gefallen, von dem ich mich jedoch wieder hatte scheiden lassen wollen, führe ich zum Teil auf diese Tatsache zurück. Nicht nur unser eigener Wille spielt im Leben eine Rolle, sondern auch die Macht Gottes, der man sich nicht entziehen kann, selbst wenn man es wollte.

Bevor sie mich heiratete, hatte Eti eine Bedingung an mich gestellt. Wenn ich beginnen würde, mich in der Gemeinde zu engagieren und mir keine Zeit für sie nähme, würde sie sich von mir trennen. Und ich versprach ihr, dass dies nicht geschehen würde. Das Leben war schwer. Wir wollten uns ein wenig ausruhen und auf die Kinder vorbereiteten, die wir uns wünschten. Wir hatten viele wohlhabende Verwandte, Bekannte und Freunde. Mit dem Kinderkriegen wollten wir zunächst noch ein bisschen warten, bis es uns finanziell besser ging. Aber unsere gute alte Tante Sara war offenbar so sehr bekümmert darüber, dass wir noch keine Kinder hatten, dass sie eines Tages nicht mehr an sich halten konnte und zu mir kam. „Am Ende könnt ihr gar keine Kinder kriegen. Ach, wie traurig mich das macht!“, sagte sie. Und ich nutzte die Gelegenheit, um sie ein wenig zu necken. „Ach, frag’ nicht, Tante Sara. Es will einfach nicht klappen. Wenn das so weiter geht, müssen wir wohl nach Europa fliegen und uns dort behandeln lassen“, entgegnete ich. Vor lauter Gram soll Tante Sara daraufhin tagelang keinen Schlaf mehr gefunden haben. Später mussten wir sehr über diese Begebenheit lachen. Aber was hätte ich sonst tun sollen? Denn wenn ich ihr die Wahrheit gesagt hätte, dass wir mit dem Kinderbekommen noch warten wollten, wäre sie sehr böse geworden. Wenig später verkündete Eti mir, dass wir ein Baby erwarten. Ich war der glücklichste Mensch der Welt. Die Zeit, in der ich als Laufbursche arbeitete, war schon lange vorbei, und ich hatte mich selbständig gemacht. Es war der beste Zeitpunkt für ein Kind.

Drei Jahre nach unserer Hochzeit, am 19. März 1964, kam Benjamin zur Welt. Bei den sephardischen Juden ist es Brauch, dass man sein erstes Kind nach seinem Großvater väterlicher- oder mütterlicherseits benennt. Dieser Brauch wird auch heute noch gepflegt. Und wir haben Benjamin nach seinem Großvater Binjamin Pinto benannt. Ich bin sehr glücklich darüber, dass wir meinem Vater diese Freude bereiten konnten. Und, dem lieben Gott sei Dank, war mir viele Jahre später dieselbe Freude bei meinen Enkeln vergönnt. Wir wohnten zu jener Zeit noch in Pangaltı. Eti bekam eines Abends plötzlich Wehen. Damals war der Vater des heute überaus erfolgreichen Gynäkologen und Geburtsmediziners Doz. Dr. Moşe Benhabib, Dr. Şalom Benhabib, der berühmteste Doktor weit und breit. Wir eilten sofort in die Klinik und verständigten unseren Arzt. Im Krankenhaus bat Eti mich, offenbar weil sie starke Schmerzen hatte, sie alleine zu lassen. Ich verließ also das Zimmer und machte mich sofort auf die Suche nach dem Arzt. Dieser musste wohl bemerkt haben, wie besorgt ich war, denn er sagte: „Überlassen Sie von nun an getrost alles mir. Ich weiß, was ich tue. Und ich nehme auch nicht grundlos einen Kaiserschnitt vor. Machen Sie sich keine Sorgen, nehmen Sie hier Platz und warten Sie.“ Wie kann man sich in so einem Zustand nur hinsetzen und warten? Nichts auf der Welt bedrückt und quält mich mehr als Hilflosigkeit. Ich denke immer, dass es ganz bestimmt doch irgendetwas gibt, was ich tun könnte. Aber dieses Mal konnte ich wirklich nichts tun. Ich musste mich wirklich hinsetzen und einfach warten. Benjamin erblickte gegen

Morgen das Licht der Welt. Etis Mutter befand sich gerade auf einer Reise. Meine Mutter, mein Vater und Etis Schwester waren zu uns ins Krankenhaus gekommen. Mit einer Orchidee und Süßigkeiten betrat ich am Morgen Etis Zimmer. Sie sah ein wenig erschöpft, aber gut aus. Das schönste Geschenk, das einem seine Ehefrau machen kann, sind Kinder. Das erfuhr ich zum ersten Male mit Benjamins Geburt. Benjamin war Etis erstes Geschenk an mich. Eine Stunde, nachdem ich zu ihr ins Zimmer gekommen war, brachte man uns unseren Sohn. Einen blonden Jungen. Ich betrachtete seine kleinen Hände, sein Gesicht und seine Augen, die er nur mühsam öffnen konnte. Seit seiner Geburt waren inzwischen fünf Stunden vergangen. Ich versuchte auszumachen, wem er ähnelte. Wem konnte ein fünf Stunden altes Baby überhaupt ähneln? Niemandem. Sowie ich ihn ansah, durchströmte mich ein unbeschreibliches Glücksgefühl.

Eigentlich ähnelt Benjamin seinem Onkel Jojo. Er war ein sehr kluges und pffiffiges Kind und benahm sich immer wie ein erwachsener Mann, schaute sehr ernst drein und machte sich über ernste Angelegenheiten Gedanken. Seine Freunde mochten ihn sehr und haben seinen Ideen wegen dieser seiner Eigenart immer großen Stellenwert beigemessen. Benjamin hat sich zu einem gebildeten Mann mit bemerkenswerten Qualitäten entwickelt. Und sein Sohn ähnelt ihm in all diesen Dingen sehr. Als ich meinen Enkel Yoni zum ersten Mal betrachtete, glaubte ich, meinen Sohn wieder als Baby vor mir zu sehen. Was seine Mentalität, sein kaufmännisches Verständnis angeht, ist Benjamin seinem Onkel sehr ähnlich. Wenn irgendjemand ein Problem hat, läuft sein Gehirn sofort auf Hochtouren und er fragt sich: „Wie könnte ich dem Mann nur helfen? Wie kann ich ihm diese Sorge nur nehmen?“ Aber da er schon immer ein wenig berührungsscheu war, gehört er nicht zu den Menschen, denen man so einfach um den Hals fällt. Für Musik konnte er sich als Kind auch nicht unbedingt begeistern. Und ich habe ihn auch nie dazu gezwungen, Gitarre- oder Klavierspielen zu lernen. Aber er hörte gerne Kassetten, und so habe ich ihm letztendlich die Musik nahegebracht. Ich kaufte ihm einen Kassettenrekorder, mit dem er dann Musik zu hören begann, Freude an der Musik bekam und sein Wissen über sie erweiterte. Auf diese Weise konnte er selbst herausfinden, welche Art von Musik ihm gefiel, und was er hören wollte.

Alle Eltern erziehen ihre Kinder nach ihren ganz persönlichen Vorstellungen. Meist möchten sie gerne, dass die Kinder das tun, was sie selbst nicht durften oder konnten. Wer selber nicht Klavier spielen kann, sorgt dafür, dass sein Kind es lernt. Wer kein Ballett tanzen kann, meldet sein Kind zum Ballettunterricht an. Ich habe mich immer gegen solche Muster gesträubt, und bin nie ein Vater gewesen, der seine Kinder dazu gezwungen hat, seine eigenen Träume zu erfüllen. Und auch meine Frau hielt nichts davon. Wir hatten uns von unseren Komplexen befreit. Wir haben versucht, ihre Talente zu erkennen und sie dementsprechend zu fördern. Benjamin zum Beispiel hat immer viel vor sich hin geübelt und dann die Dinge umgesetzt, ohne dabei viele Worte zu verlieren.

Aber hinter seiner kühlen Fassade verbarg sich ein großes, weiches Herz. Er hielt immer eine gewisse Distanz zu seinen Mitmenschen, auch schon als Kind. Er zog es vor, sie erst an sich heranzulassen, nachdem er sie näher kennengelernt hatte. Hayim dagegen ist mir sehr ähnlich. Wir haben beide keinerlei Berührungängste. Und wenn wir uns über etwas Gedanken machen, sprechen wir auch darüber. Auch wenn meine Söhne vom Charakter und Verhalten her verschieden sind, so sind sie jedoch im Grunde gleich. Sie sind Menschen. Neben ihren anderen wunderbaren Eigenschaften bin ich vor allem auf die Tatsache stolz, dass sie beide verlässliche Freunde sind.

Nachdem wir sieben Jahre in Pangaltı gewohnt hatten, zogen wir schließlich nach Şişli. Benjamin war nun im schulpflichtigen Alter. Er besuchte zunächst die Dost-Grundschule. Mein Neffe İzak, Benjamin und Hayim hatten das Glück, zu unterschiedlichen Zeiten dieselbe Lehrerin zu haben. Sie hieß Nürge Acar und hat einen sehr wichtigen Stellenwert im Leben meiner Kinder. Meine Schwiegereltern wohnten damals im Altın-Appartementhaus in der Kocamansur-Gasse. Direkt gegenüber von ihnen befand sich ein unbebautes Grundstück. Dank dieser Lücke inmitten der Häuserzeilen konnte man von der Dost-Grundschule aus das Haus meiner Schwiegereltern sehen. Im Übrigen war es ein großer Vorteil für uns, dass die Schule auch nicht weit von unserem Haus entfernt lag. Unseres Erachtens war sie damals die beste Schule. Wir bemühten uns, unsere Kinder zeitgemäß zu erziehen, aber in Sachen Höflichkeit und Anstand machten wir keinerlei Kompromisse. Ich habe sie nie geschlagen. Nur einmal war ich sehr wütend auf Benjamin. Es war am türkischen Nationalfeiertag. Was genau sich zugetragen hatte, weiß ich heute nicht mehr, aber er wollte irgendetwas haben und beharrte auf seinem Willen. Er sagte nichts mehr außer: „Ich will aber, ich will!“ Ich zertrte ihn vom Beginn der Eşref Efendi-Gasse bis nach Hause und gab ihm immer wieder Klapse auf sein Hinterteil. Im obersten Stockwerk wohnte unsere Nachbarin Rikkat Güvenç, die wir Rikana nannten. Sie liebte Benjamin wie ihren eigenen Sohn, vergötterte ihn sogar nahezu. Sie hatte die Szene beobachtet und empfing mich bereits an der Haustür. Sie nahm Benjamin auf den Arm und sagte: „Weiß der Geier, was Dir über die Leber gelaufen ist, aber Du lässt alles an Deinem Sohn aus. Hör auf, ihn zu schlagen.“ Sie nahm Benjamin mit sich ins Haus und schlug mir die Tür vor der Nase zu. Wegen dieses Zwischenfalls grüßte sie mich lange Zeit nur noch halbherzig. Benjamin war wie ein Sohn für sie. Wer Benjamin Unrecht tat, mit dem hatte sie keine Nachsicht. Eigentlich war mein Sohn ein braves Kind. Er spielte immer schön mit seinen Freunden, ärgerte sie nie, verlangte dafür aber auch, dass man ihn ebenfalls gerecht behandelte. Er war ein sehr fleißiger Schüler, der zwar nie danach strebte, Klassenbester zu werden, jedoch stets gute Noten bekam. Nach der fünften Klasse musste er sich fast jeden Tag einer anderen Aufnahmeprüfung an einer weiterführenden Schule unterziehen. Wir ließen ihn von einem sehr guten Lehrer darauf vorbereiten, der seine Arbeit vorzüglich machte. Er kam auf den siebten Platz der Nachrückliste für das

amerikanische Robert-Kolleg und bekam von allen anderen Schulen eine Zulassung. „Ich möchte aufs österreichische St. Georgs-Kolleg, mir hat die Musik, die sie da spielen gefallen, und meine Prüfungsnummer sogar auch“, sagte er und ging von da an auf diese Schule.

Wir haben den Wünschen unserer Kinder nie widersprochen und sind ihren Entscheidungen stets mit Respekt begegnet. Während des Vorbereitungsjahres wurde Benjamin sehr krank. Sein Fieber wollte einfach nicht runtergehen. Unsere Freunde Dr. Aysun Kuşakçioğlu und Dr. Öznur Kuşakçioğlu waren an jenem Tag auf einen Ball eingeladen. Sie zögerten jedoch keine Sekunde und schauten auf dem Weg zum Ball bei uns vorbei. Aysun im Abendkleid und Öznur im Smoking, mit Fliege... Aysun untersuchte Benjamin, und ihre Diagnose, dass er eine schwere Erkältung hatte, aber mit Hilfe von Medikamenten wieder genesen würde, erleichterte uns sehr. Es war klar, dass er eine lange Zeit nicht zur Schule gehen können und viel Unterricht versäumen würde. Und wegen seiner Versäumnisse würde er die Klasse wiederholen müssen. Eti suchte den Rektor auf, um mit ihm zu reden. Und dieser versicherte ihr: „Machen Sie Sich keine Sorgen. Benjamin ist ein so ausgezeichnete Schüler, dass er mühelos auch eine Klasse überspringen könnte.“ Somit wurde er problemlos in die sechste Klasse versetzt und erwarb einen sehr guten Abschluss am St. Georgs-Kolleg.

Eti hat bei der Erziehung eines jeden unserer beiden Söhne eine sehr wichtige Rolle gespielt. Eines Tages hatte sie gemeinsam mit Benjamin die Einkäufe erledigt und auf dem Heimweg noch bei einem Gemüsehändler etwas besorgt. Benjamin hatte sich vom Verkaufstisch eine Erbse stibitzt. Zuhause angekommen, bemerkte Eti die Erbse in seiner Hand und als sie ihn fragte: „Woher hast Du die denn, mein Junge?“, erfuhr sie, dass er sie von der Verkaufstheke genommen hatte. „Aber was Du da getan hast, nennt man Diebstahl! Ohne vorher gefragt zu haben, nimmt man sich nicht einfach irgendetwas. Jetzt gehen wir sofort zurück, Du legst die Erbse wieder auf die Theke und entschuldigst Dich beim Onkel Gemüsehändler“, schärfte Eti ihm ein. Wieder zu Hause, schloss Benjamin sich in sein Zimmer ein und weinte vor Scham, so ein stolzes Kind war er. Da er es hasste, Fehler zu begehen, konnte selbst ein unwissentlich begangener Fehler eine derartige Wirkung auf ihn haben.

Im Dörtler-Appartementhaus in der Tayyareci Cemal-Gasse in Şişli wohnten wir eine lange Zeit. Benjamin feierte seine *Bar Mitzwa* dort. Wir verlebten sehr schöne, sehr glückliche Tage in jenem Haus. Ich verbinde viele bedeutende Erlebnisse mit ihm, wenn auch leider der Tod meiner Mutter dazugehört, die ich in der Zeit, in der wir dort wohnten, verlor. Wir hatten uns noch nicht dazu entschlossen, ein zweites Kind zu bekommen, als Benjamin eines Tages zu seiner Mutter sagte:

„Ich langweile mich hier in diesem Haus. Ich hab’ ja noch nicht mal Geschwister, mit denen ich spielen kann.“

Es war ein sehr guter Zeitpunkt, um noch einmal die Freuden des Elternwerdens zu erleben. Und so wurde am 4. Juni 1969 unser Sohn Hayim geboren. Etis zweites Geschenk an mich! Und wir gaben ihm den Namen meines Schwiegervaters. Hayim sollte noch im Krankenhaus beschnitten werden. Für die Kosten kommt normalerweise der Namensgeber des Kindes auf, aber da ich bei Benjamin wusste, dass mein Vater das Geld für die Beschneidung nicht aufbringen konnte, übernahm ich sie. Und so bezahlte ich nun auch Hayims Beschneidung, denn man sollte im Leben stets gerecht handeln, egal wie die Umstände auch sein mögen. Es war eine sehr schöne Beschneidungsfeier. Die Verköstigung wurde von der Konditorei Osman übernommen. Die Erez-Klinik lag direkt an einer Straße, so dass die Passanten in die Zimmer schauen konnten, und ich erinnere mich noch daran, wie viele junge Leute uns mit erstaunten Blicken musterten. An jenem Tag lud ich jeden, der vorüber kam, ein, mit uns zu feiern.

„Ich habe einen Sohn bekommen, und er wird heute beschnitten. Bitte essen Sie doch auch ein Häppchen mit uns.“

Solche Tage sind dazu da, alle satt zu machen. Die Bedürftigen wie auch die Nichtbedürftigen müssen meine Einladung annehmen. Und zwar nicht aus reinem Vergnügen, sondern weil es sich um einen religiösen Brauch handelt. Und bei dessen Umsetzung sollte jeder seinen Magen füllen. Jeder, ganz gleich, welcher Religion er angehört, soll seinen Anteil bekommen. Und das sind nicht meine, sondern Gottes Worte.

Benjamin freute sich sehr über Hayims Geburt. Sein Wunsch war in Erfüllung gegangen, und er war der glücklichste Junge der Welt. Zwischen den beiden Brüdern hat es nie so etwas wie Eifersucht gegeben. Als Hayim geboren wurde, hatte sich zwischen Benjamin und mir bereits eine enge Beziehung entwickelt. Genau wie mich auch mit meinen ältesten Enkelkindern Yoni und Iris eine ganz besondere Beziehung verband, als Hayims Zwillinge zur Welt kamen.

Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus wohnten wir bei meiner Schwiegermutter, bis Hayim vierzig Tage alt war. Als wir nach Hause kamen, erkrankte Benjamin an Mumps und wir mussten die beiden Geschwister eine Zeit lang von einander trennen. Sie trennte ein Altersunterschied von fünf Jahren. Während der eine gerade mit der Grundschule fertig war, wurde der andere eingeschult, hatte der eine gerade seinen Universitätsabschluss in der Tasche, schrieb sich der andere ein; sie heirateten sogar im Abstand von fünf Jahren. Es hat zwischen den beiden nie so etwas wie Rivalität gegeben. Sie haben einander nie verletzt. Wir haben sehr schöne Zeiten mit einander verlebt. Obwohl ich beruflich ziemlich eingespannt war, ist es mir stets gelungen, Zeit zu finden, um mit meinen Kindern zu spielen. Als Hayim drei und Benjamin acht Jahre alt war, fand eine Fußball-Europameisterschaft statt. Die Türkei musste gegen Deutschland antreten, was wir zu Hause nachspielten. Damals war es gerade in Mode Phantasienamen zu schöpfen, indem man bestimmte Silben an Vornamen anhängte, und die Kinder verknüpften die Namen berühmter Fußballspieler mit unseren Namen. Hayimovski, Bensiyonoski!

Ich nahm sie bereits von klein auf immer mit, wenn ich mir Fußballspiele ansah. Von einer Geschäftsreise nach Holland hatte ich ein Spiel namens Subbuteo mitgebracht, und wir lagen stundenlang alle zusammen auf dem Fußboden und spielten. Manchmal gesellte sich auch mein Schwager Jojo zu uns, und wir spielten im Garten Fußball. Oft kamen auch die Freunde der Kinder zu Besuch. In unserem Ferienhaus wimmelte es meist nur so vor Kindern. „Wie viele Kinder doch in dieses Haus passen, ist schier unglaublich“, staunten unsere Gäste oft. „Na ja, wir fahren schließlich der Kinder wegen hierher“, pflegten wir dann zu antworten. Und das stimmte auch. Wir zogen in unser Ferienhaus, damit sie einen schönen Sommer verlebten und ihre Kindheit genießen konnten. Das Ferienhaus hatten mein Schwiegervater und meine Schwiegermutter für uns ausgesucht, und ich weiß ganz genau, dass sie auch die Miete bezahlten. Sie waren mindestens genauso bemüht darum wie wir, die Ferien der Kinder so schön wie möglich zu gestalten. Wir traten dem Yeşilyurt Deniz Kulübü bei und gingen am vereinseigenen Strand Schwimmen. Später badeten wir immer am Strand des Çınar-Hotels, dort hatten wir auch sehr gute Freunde.

Eines Tages bekam Benjamin ein Ekzem am Kopf und was immer wir auch dagegen unternahmen, es wurde nicht besser. Und das Schlimmste an der ganzen Sache war, dass die Eltern, die glaubten, der Ausschlag wäre ansteckend, ihren Kinder verbot, mit Benjamin zu spielen. Das betrückte uns sehr. Da er ein Kind war, das sich nie anmerken ließ, dass es sich über etwas Gedanken machte, fuhr er mutterseelenalleine im Hof Fahrrad, spielte Ball und verlor kein einziges Wort über die ganze Angelegenheit. Zu therapeutischen Zwecken hatten wir ihm die Haare geschoren. Damit niemand seinen Ausschlag sah, begann er schließlich ständig eine Mütze zu tragen. Wir waren eine verantwortungsbewusste Familie. Wenn es sich bei dem Ekzem um eine Krankheit handelte, durften wir Benjamin ohnehin nicht mit anderen Kindern spielen lassen. Anstatt jedoch zu fragen „Was hat denn der Kleine? Können wir irgendwie helfen?“, hielten die Argwöhner ihre Kinder von unserem Sohn fern. Ich weiß noch, wie ich deshalb das erste Mal in meinem Leben mitten auf der Straße zu weinen begann. Obwohl ich bereits so viele bittere Erfahrungen gemacht hatte, hatte ich bis zu jenem Tage nie die Selbstbeherrschung verloren. Aber als es nun um meinen Sohn ging, überkam mich ein Gefühl der Ohnmacht. Mein Kind war zur Einsamkeit verdammt. Ich litt sehr darunter, dass ich meine Mitmenschen nicht zu überzeugen vermochte. Wir stellten Benjamin dem Ersten Assistenzarzt Doktor Agop Katoğyan vor. Er warf einen Blick auf Benjamins Kopf und sagte: „Der Ausschlag ist auf Mückenstiche zurückzuführen“, und gab uns eine rezeptfrei erhältliche Salbe für zwei Lira fünfzig mit. Um die Salbe auftragen zu können, mussten wir Benjamin die Haare erneut ganz kurz schneiden. Und wieder hielten die Mütter, ohne sich bei uns nach dem Grund zu erkundigen, von ihm fern. Außer einer Familie. Nur eine Mutter gestattete ihrem Sohn, mit Benjamin zu spielen. Nur ein einziger Mensch. Diese Geschichte hat uns gezeigt, wen wir wirklich als Freund betrach-

ten konnten und wen nicht. Der Ausschlag war nach kurzer Zeit vollständig verheilt, Benjamins Haare wuchsen wieder nach, und damit hatte er die Angelegenheit auch bald vergessen – im Gegensatz zur mir, der ich sie nie vergessen werde.

In schweren Zeiten wünscht man sich, von seinen Freunden unterstützt zu werden. Nicht etwa in finanzieller Hinsicht, sondern man möchte einfach nur die Hand eines Freundes spüren, die einen aufmunternd berührt. Ich habe stets alles getan, was in meiner Macht stand, um meine Freunde in solchen Zeiten nicht allein zu lassen. Mit Geschwistern hat der liebe Gott einen gleich zu Beginn des Lebens gesegnet. Freunde hingegen sind Menschen, denen man im Laufe des Lebens begegnet, falls man Glück hat. Man muss sie zu schätzen wissen. Und es hat mich stets glücklich gemacht, dass auch mein erstes Kind sehr viel Wert auf Freundschaften legte. Sowohl Benjamin als auch Hayim waren beliebte Kinder mit einem großen Freundeskreis. Etwas Schöneres kann es kaum geben.

Hayim war ein warmherziges, liebevolles Kind. Er verstand sich mit jedem auf Anhieb und war nie streitsüchtig, dafür aber sehr versessen auf Spielsachen und er liebte wilde Spiele. Während sein großer Bruder sich für elektronische Geräte interessierte, musste für ihn immer Bewegung im Spiel sein. Er hatte viele Freunde. Aber auch alleine konnte er stundenlang spielen. Benjamin und Hayim hatten ein sehr harmonisches Verhältnis zu einander. Das ist sehr wichtig für die Eltern. Denn so, wie sich die Beziehung zwischen den Geschwistern anfänglich gestaltet, so wird sie auch in Zukunft sein. Das trifft auch auf unsere Söhne zu. So gut wie sie sich von Anfang an verstanden haben, verstanden sie sich auch weiterhin. Auch heute noch verstehen Hayim und Benjamin sich prächtig, lieben einander sehr und sind stets für den anderen da, was auch immer geschehen mag.

Hayim, der mir in jeder Hinsicht ähnlich ist, lernte nie gerne für die Schule, obwohl man ihn nicht direkt als faul bezeichnen konnte. Seine Mutter pflegte mit ihm zu pauken, während er von Sessel zu Sessel sprang. Das kam mir sehr bekannt vor! Auch meine Mutter hatte es mit mir diesbezüglich nie leicht gehabt. „Komm, mein Schatz, jetzt versuch’ doch mal, das Gedicht hier auswendig zu lernen“, flehte sie immer, während sie hinter mir her rannte. Ich aber rannte hinter dem Ball her! Aber auch Hayim wurde genau wie ich immer problemlos in die nächste Klasse versetzt. Und er war außerdem der beliebteste Schüler der ganzen Schule. Auch er hat schon immer das Talent besessen, andere Menschen leiten zu können, er vermochte sich gut und schnell zu organisieren und anderen die Richtung zu weisen. Er ist jemand, der sehr verlässlich ist. Wenn er eine Aufgabe übernimmt, dann widmet er sich ihr voll und ganz, bis er sie erfolgreich erfüllt hat. Als er aufs Saint Michel-Lyzeum ging, war ich seiner Versetzung immer sicher, da seine Mutter das ganze Jahr über darauf achtete, dass er auch seine Hausaufgaben erledigte und fleißig lernte. Auch jenen Sommer verbrachten wir wieder auf Büyükada. Als gegen Ende des Sommers die Prüfungsergebnisse bekanntgegeben wurden, erfuhr ich, dass Hayim sitzengeblieben war. Ich kaufte Kuchen und einen Blumenstrauß und fuhr zurück auf die Insel. Als Eti mich mit

Kuchen und Blumen kommen sah, dachte sie, dass Hayim alle Prüfungen bestanden hätte, und sagte: „Heute gibt es etwas zu feiern, nicht wahr?“

„Ja, Hayim ist sitzengeblieben. Aber Gott sei Dank ist er gesund und munter. Und das ist das Allerwichtigste für mich.“

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, fiel Eti das erste und einzige Mal in ihrem Leben in Ohnmacht. Dabei hatte ich das alles doch nur getan, damit Hayim nicht traurig war. Wer sagt denn, dass ein Kind immer versetzt werden, jedes Jahr tolle Ergebnisse haben und in jedem Fach immer glänzen muss? Dann wäre das Leben ja langweilig. Und es war mir überaus wichtig, dass meine Söhne das lernten. An erster Stelle sollte immer die Gesundheit eines Menschen stehen. Und der Rest ergibt sich von selbst. Letztendlich haben meine Söhne beide erfolgreich ein Studium abgeschlossen, stehen auf eigenen Füßen und haben nun selbst eine Familie. Eine größere Freude kann es für einen Vater doch eigentlich nicht geben.

Hayim ist ein Mann, der leicht mal die Geduld verliert, der sich jedoch auch genauso schnell wieder beruhigt. Er liebt seine Frau und seine Kinder über alles und scheut für sie weder Mühe noch Opfer. Er hat Verständnis für alles und nähert sich den Dingen stets mit gesundem Menschenverstand. Jeder seiner Schritte ist wohlbedacht, er wägt immer genau die Folgen ab und handelt dann dementsprechend. Obwohl er eigentlich ein sehr emotionaler Mensch ist, lässt er sich in seinem Handeln lieber von seinem Verstand leiten, was ihn jedoch im Vergleich zu anderen stets ein wenig benachteiligt hat. Er ist mir wirklich unwahrscheinlich ähnlich. Genau wie ich hat er sich wegen seiner Emotionalität seine Gesundheit ruiniert. Beide sind wir an einem Magenleiden erkrankt. Auch er frisst immer alles in sich hinein und will niemandem Kummer bereiten. Auch wenn er es als gutherziger, aufrichtiger Mensch, der stets offene Worte spricht, zuweilen schwer hat, so habe ich doch selbst in hohem Alter noch viel von ihm gelernt, denn er ist ein Mensch, der hinsichtlich seiner Prinzipien nie Zugeständnisse macht, immer zu allen ein ausgeglichenes Verhältnis hat und sich auch kompromissbereit zeigt.

Bei uns zu Hause wurden stets Anstand und Respekt gewahrt. Jeder konnte problemlos über alles reden und in einem gewissen Rahmen alles fragen, was ihm auf der Seele brannte. Und derjenige, dem die Frage galt, beantwortete sie, wenn er wollte. Es herrschte kein Zwang. Jeder wurde respektvoll behandelt, egal wie alt er war. Und Geld war bei uns nie ein Thema. Wir hatten ein Portemonnaie, das wir sozusagen wie ein gemeinsames Konto benutzten, und das ich jeden Monat füllte. Wer Geld brauchte, nahm sich etwas heraus und hinterließ eine Notiz wie „Hayim hat fünfzig Lira genommen“ oder „Benjamin hat hundert Lira genommen.“ Dieses Portemonnaie ist auch heute noch in Gebrauch. Ich habe meinen Kindern bis zum Tage ihrer Hochzeit ein Taschengeld hineingesteckt, auch wenn es nur symbolisch war. Und sie wussten, dass sie sich dort jederzeit Geld nehmen konnten. Ich war der Auffassung, dass man junge Menschen nicht durch ein begrenztes Taschengeld einschränken sollte. Man muss ihnen zwar beibringen, wie

man mit seinem Geld haushält, ihnen aber hin und wieder auch kontrolliert die Initiative überlassen. Insbesondere für Jungen ist das sehr wichtig. Und da meine Kinder somit einen Begriff dafür bekamen, was das richtige Verhältnis ist, haben sie das Portemonnaie auch nie geplündert. Dank der Methode mit dem Portemonnaie ist es uns erspart geblieben, mit unseren Kindern über Geld reden zu müssen, und sie hat uns außerdem dabei geholfen, ihnen auf einfache Art und Weise beizubringen, wie man Geld ausgibt und spart. Unsere Kinder durften jederzeit ihre Freunde mit nach Hause bringen. Diesbezüglich hat es nie Einschränkungen bei uns gegeben. Wenn Benjamin zu Hause Partys gab, haben wir sämtliche Vorbereitungen übernommen und sind dann ausgegangen. Er war damals vielleicht zwölf, dreizehn Jahre alt. Wir spielten immer bei uns im Flur Fußball. Wir stellten einander sogar ein Bein und brachten uns zu Fall. Manchmal machten wir auch etwas in der Wohnung kaputt und Eti wurde böse. Welch schöne, wertvolle Augenblicke das doch waren. Wie gut, dass wir sie genossen haben.

Man sollte ohnehin jeden Augenblick seines Lebens in vollen Zügen genießen. Das Leben ist so kurz und so schön. Unser Verhalten bestimmt auch das Verhalten unserer Kinder. Was wir heute tun, werden morgen unsere Kinder nachahmen. Ich merke, dass meine Kinder alles, was sie tun – egal, ob es richtig oder falsch ist – zu Hause gelernt haben. Wer ein Kind erzieht, erntet, was er gesät hat. Als meine Kinder groß waren, sind sie im wahrsten Sinne des Wortes meine Freunde geworden, worüber ich mich sehr freue. Was kann es Schöneres geben, als alles mit seinen Kindern zu teilen? Ich konnte mit meinen Kindern immer über alles reden. Und das, worüber ich partout nicht mit ihnen reden konnte, habe ich nie thematisiert. Immer wieder musste ich auch meine Freunde ermahnen, damit sie bezüglich einiger sensibler Themen nichts Falsches sagten. Über Fußball, Politik und das Leben durfte in Gegenwart der Kinder geredet werden, aber nicht über Themen, die sie nichts angingen.

Ich begann erst sehr spät, mich intensiv mit Hayim und Benjamin zu beschäftigen und habe somit auch erst spät bemerkt, dass ich meiner Frau in dieser Hinsicht Unrecht getan habe. Zum Beispiel scheute ich mich nicht, sie, nachdem sie sich den ganzen Tag im Haushalt und mit den Kindern abgerackert hatte, während ich mit Gästen beisammen saß, zu bitten: „Ach, Eti, bring mir doch mal ein Glas Wasser.“ Männer begreifen den Stellenwert und die Notwendigkeit mancher Dinge eben erst mit zunehmendem Alter.

Heute tue ich mein Bestes, um Eti das Leben zu erleichtern. Damals hingegen bin ich nicht auf die Idee gekommen, sie zu unterstützen, sei es aus mangelnder Erfahrung, sei es aus mangelndem Verständnis. Es gibt nichts Einfacheres, aber gleichzeitig auch nichts Schlimmeres, als immer die ganze Verantwortung auf die Frau abzuwälzen und zu den Kindern zu sagen: „Eure Mutter weiß das bestimmt, fragt sie mal.“ Meine Kinder haben immer alles, was sie unternahmen und erlebten sowohl mit ihrem Onkel als auch mit mir geteilt. Wir sind eine sehr große Familie, und das hat mir auch immer sehr gefallen. Familie ist eben Fami-

lie. Man kann sie nicht so einfach verlassen oder sämtliche Beziehungen abbrechen, und sollte das auch nie tun. Um die Familie zusammenzuhalten, muss man konstruktiv sein, kompromissbereit sein und gegebenenfalls mit allen über alles offen reden und die anderen davon überzeugen, dass dies der richtige Weg ist. Die Rolle des Familienoberhauptes bedarf dieser Fähigkeiten.

Der Sabbat spielt nach unserem Glauben eine wichtige Rolle in den zehn Geboten, die Gott Moses verkündet hat. In der Thora lautet das Gebot, das den Sabbat betrifft, folgendermaßen:

„Denke an den Sabbattag, um ihn heilig zu halten. Sechs Tage sollst Du arbeiten und all Deine Arbeit tun, aber der siebte Tag ist Sabbat für den Herren, Deinen Gott. Du sollst an ihm keinerlei Arbeit tun, Du und Dein Sohn und Deine Tochter, Dein Knecht und Deine Magd und Dein Vieh und der Fremde bei Dir, der innerhalb Deiner Tore wohnt. Denn in sechs Tagen hat der Herr den Himmel und die Erde gemacht, das Meer und alles, was in ihnen ist, und er ruhte am siebten Tag; darum segnete der Herr den Sabbattag und heiligte ihn.“

Dies ist ein Gebot, das von allen Familien mit größter Sorgfalt eingehalten wird. In der heutigen Zeit ist es schwer, sich daran zu halten, aber missachten kann man es unmöglich. Was zählt, ist, dass man die Zeit zu Hause in Andacht und in Gedenken an Gott verbringt. Am Freitagabend versammelt sich die ganze Familie bei Tisch, auf den vor allem Fisch und andere Spezialitäten kommen. Der Vater oder die Mutter beauftragt jemanden damit, einen Segensspruch, den wir *Kiddusch*³ nennen, zu verlesen. Dann wird für das Wohlergehen der Familie gebetet. Man dankt Gott dafür, dass man beisammen sein darf, sagt „Amen“ und isst mit der gesamten Familie zu Abend. Dass bei uns zu Hause früher einige religiöse Gebote überhaupt nicht befolgt wurden, habe ich immer darauf zurückgeführt, dass mein Vater kein sonderlich frommer Mann war. Aber das traf nicht auf den Sabbat zu. Um die Vorschriften der Thora genau zu befolgen, fuhr ich im Sommer jeden Freitag auf die Insel, wo meine Eltern Ferien machten. Ich leistete ihnen ein wenig Gesellschaft, aß mit ihnen und kehrte am Samstagmorgen nach Istanbul zurück, wo damals alle meine Freunde wohnten. Was auch immer ich vorhatte, ich ging zuerst nach Hause, aß gemeinsam mit meiner Familie und ging erst dann aus, denn ich wollte die unserer Religion und Kultur eigenen Werte pflegen. Weil meine berufliche Verantwortung es erforderte, begannen Eti und ich viele Jahre später auch freitagabends Einladungen zum Essen oder gesellschaftlichen Empfängen anzunehmen, und mussten dieses feste Ritual notgedrungen aufgeben.

Benjamin war vielleicht sechzehn und Hayim elf Jahre alt, als wir uns eines Freitagabends wieder einmal vorbereiteten, um auszugehen. Wir wollten uns jedoch zuvor alle gemeinsam an den Tisch setzen, den *Kiddusch* sprechen, Wein

³ *Kiddusch* ist der Segen über Wein oder Traubensaft, um den Sabbat, einen jüdischen Feiertag oder die religiöse Mündigkeit eines Kindes feierlich zu begehen.

trinken und uns dann anschließend auf den Weg machen. Wir saßen bereits am Tisch und warteten auf die Kinder, um mit dem Gebet beginnen zu können, als plötzlich Benjamin ebenfalls fertig angezogen und herausgeputzt hereinkam und sich anschickte, neben uns Platz zu nehmen.

„Was hast Du denn vor, mein Junge, willst Du irgendwohin?“

„Ich treffe mich gleich noch mit meinen Freunden, Papa.“

„Das geht aber nicht, mein Sohn. Heute ist doch Freitag. Du musst den Sabbat ehren; Du kannst ein andermal ausgehen.“

Daraufhin sah er mich bedeutungsvoll an und sagte:

„Und warum ist dann der Freitagabend nur für mich Sabbat und für Dich nicht? Du gehst doch auch aus.“

Ich fühlte mich, als hätte man mir eine Ohrfeige versetzt. Eti und ich sahen einander an. Schon immer hatte nur ein Blick zwischen uns genügt, um zu verstehen, was der andere dachte.

„Da hast Du Recht, mein Sohn. Und deshalb möchte ich Dich für heute Abend um etwas bitten. Gestatte mir, dass ich diese Einladung ausnahmsweise wahrnehme, denn ich habe versprochen, zu kommen. Und danach werde ich nie wieder an einem Freitagabend ausgehen.“

Von jenem Tage an wurde jeder Sabbat zu Hause verbracht. Und daran hat sich auch nichts geändert, nachdem unsere Kinder geheiratet haben. Jeden Freitag versammeln sich alle unsere Kinder und Enkelkinder bei uns und wir gedenken gemeinsam des Sabbats. An unserem Tisch sind alle jederzeit herzlich willkommen. Seit ein paar Jahren liest mein ältester Enkel Yoni das Sabbatgebet. Die Eltern müssen, um ihren Kindern die Traditionen vermitteln zu können, sie zunächst selbst leben, zu einer Lebensweise machen. Sonst verlieren sie ihre Glaubwürdigkeit, und man kann ihnen nicht mehr vertrauen. Damit ein Vater seinen Kindern eine gewisse Verhaltensweise beibringen kann, muss er sie sich zunächst selbst zu Eigen machen. Seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren verbringen wir unsere Freitagabende zu Hause. Ein einziges Mal, als der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Marokkos, der auch gleichzeitig das Amt des marokkanischen Fremdenverkehrsministers bekleidete, die Türkei besuchte, mussten wir an einem Freitagabend auswärts essen. Fünfundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit. Ich habe mich dermaßen daran gewöhnt, die Freitage zu Hause zu verbringen, dass ich mich unwohl fühlte, als ich ausging. Ich nehme nie Einladungen für Freitagabend an, sondern lade alle mir lieben Menschen zu mir nach Hause ein.

Von dieser meiner Gewohnheit wissen sogar die höchsten Amtsträger des Staates. Eines Tages erzählte ich auch Süleyman Demirel davon. Es war sehr wichtig, dass ich den Sabbat auf angemessene Weise heiligte, denn zu jener Zeit war ich Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde. Nur indem ich nützliche Dinge tat, konnte ich der Gemeinde kein Vorbild sein. Auch meine Lebensweise musste vorbildlich sein. Wer eine große Verantwortung übernommen hat, der muss sich auch dementsprechend konsequent in seinen Entscheidungen zeigen. Die größte Re-

chenschaft ist man jedoch sich selbst schuldig. Wenn jemand, der eine Führungsposition bekleidet, hinsichtlich gewisser Aspekte Erwartungen an die Menschen in seinem Umfeld hat, so sollte er ihnen bezüglich eben dieser Aspekte mit gutem Beispiel vorangehen.

Meiner Familie war die große Freude vergönnt, stets beisammen sein zu können. Wir haben außerordentlich viele glückliche Tage erlebt, denn wir hegten keinerlei große Ambitionen. Eigentlich hatte ich nie vorgehabt, je einen Führerschein zu machen. Aber Hayim löcherte mich zwei Jahre lang unablässig.

„Ach Papi, lass uns doch ein Auto kaufen, bitte!“

Schließlich gab ich nach, nahm Fahrstunden, legte eine Prüfung ab, bekam einen Führerschein und kaufte einen Murat 131. Ein Mann namens Ümit, der von Beruf eigentlich Lehrer war, arbeitete in den Sommermonaten als Chauffeur für uns. Ich kann mich noch daran erinnern, dass ich mich, als wir das erste Mal wohlbehalten wieder vor unserem Haus hielten, hinabbeugte und das Auto küsste. „Gott, ich danke Dir, dass Du mir das vergönnt und mir ermöglicht hast, meine Kinder glücklich zu machen“, dachte ich bei mir. Die damaligen Umstände hätten uns erlaubt, uns ein viel besseres Auto zu kaufen, was ich aber ganz bewusst nicht tat. Ich wollte, dass meine Kinder alles Schritt für Schritt kennenlernen. Ich musste ihnen beibringen, dass ihre Wünsche nicht immer auf der Stelle, ohne ihr Zutun erfüllt wurden. Und so schenkte ich Benjamin zu seinem achtzehnten Geburtstag nicht etwa ein eigenes Auto, sondern überließ ihm meines. „Ab sofort werde ich Dich um Erlaubnis fragen, wenn ich den Wagen benutzen möchte, mein Sohn“, sagte ich zu ihm. Es war noch zu früh, um ihm ein eigenes Auto zu kaufen. Es würde ohnehin der Tag kommen, an dem er sich ein besseres Auto kaufen würde. Zwar würde sich im Endeffekt nicht viel ändern, doch durch die Tatsache, dass er das Auto nun als sein Eigen betrachten konnte, würde er sich geschätzt fühlen. Und wie versprochen bat ich ihn von da an tatsächlich um Erlaubnis, wenn ich den Wagen benutzen wollte. Ich versuchte meinen Kindern beizubringen, dass man sein Vermögen nicht als Machtsymbol benutzen sollte.

Unsere dritte Wohnung im Manzara-Appartementhaus in Nişantaşı wurde eigentlich von einem sehr netten Mann vermietet, doch eines Tages verkündete er: „Ich brauche die Wohnung jetzt für meinen Sohn.“ Wir waren gerade erst umgezogen und hatten sehr viel Geld in die Wohnung gesteckt. Aber uns blieb nichts anderes übrig, als wieder auszuziehen. Wir fanden eine andere Wohnung in Nişantaşı, zogen um und blieben bis 1991 dort wohnen. Dann wurde die Miete dermaßen erhöht, dass wir in unsere jetzige Wohnung umziehen mussten, ohne uns einen Stromanschluss leisten zu können. Aber es war unsere eigene Wohnung.

Damit in der Synagoge ein Gebet gelesen werden kann, müssen sich zehn erwachsene Männer zusammenfinden. Jedem männlichen Gemeindemitglied, das seine *Bar Mitzwa* gefeiert hat, steht dieses Recht zu. Ziel ist es, sie für die Gemeinde zu gewinnen und ihnen unsere wahre Geschichte zu erzählen. Man muss die Kinder lehren Gott zu lieben, darf sie nicht allein lassen und muss ihnen die

Zusammenhänge erklären. Wenn man sein Kind ernst nimmt, dann wird es später als Erwachsener seine eigenen Kinder auch ernst nehmen. In dieser Hinsicht bin ich ein sehr glücklicher Vater. Zu sehen, wie meine Kinder sich zu reifen Menschen entwickelt haben, hat mich stets sehr glücklich gemacht.

Benjamins *Bar Mitzwa* wurde fast wie eine Hochzeit mit einem rauschenden Fest begangen. Wir hatten zweihundertachtzig Leute in das Restaurant Kervansaray, eine der damals angesehensten Lokalitäten, eingeladen. Jean Louis, der Sohn unserer Cousine, hatte aus Paris eine Trompete mitgebracht und sorgte für eine wunderbare musikalische Untermauerung während des Essens.

Avi Alkaş – ein sehr guter Freund unserer Familie, den ich wie meinen eigenen Sohn liebe und überaus schätze, und der sehr viel für unsere Gemeinde getan hat – war damals noch sehr jung und flirtete mit seiner heutigen Frau. Die Gebete, die Benjamin während seiner *Bar Mitzwa* vortrug, hatte er ihm beigebracht. Seine Frau Cina war Volkstanzlehrerin und ebenfalls an jenem Tag bei uns zu Gast. Sie war uns eine große Hilfe. Wir verlebten eine sehr ausgelassene, bunte und amüsante Nacht.

Die Vorbereitungen für die *Bar Mitzwa* hatten wir gemeinsam getroffen. Wir besprachen und erstellten die ganze Gästeliste gemeinsam. Obwohl der Empfang in Şişli stattfinden sollte, wollte ich, dass die Feier in der Synagoge in Bakırköy abgehalten wurde, denn sie ist ein sehr schöner, gemütlicher und anheimelnder Ort. Dort hatte ich stets schöne Stunden erlebt. Auch darüber bin ich sehr glücklich. Es war für mich sehr aufregend, die *Bar Mitzwa* meines Sohnes an einem Ort zu feiern, der für mich Erinnerungen an die schönsten Tage meines Lebens barg. Denn ich habe den Traditionen und meinen Erlebnissen stets großen Wert beigemessen. Mochten es schöne oder schmerzliche Dinge sein, ich habe nie etwas von dem, was ich erlebt habe, vergessen. Ich wollte einen weiteren so glücklichen Tag am selben Ort im Kreise meiner Liebsten erleben. Selbst der Regen erschien mir an jenem Tag wie ein Segen.

Wenn ich einmal so zurückdenke, dann fällt mir auf, dass einige meiner Glaubensbrüder, die früher in Hasköy, Balat oder Kuzguncuk⁴ bestimmte Synagogen zu besuchen pflegten, plötzlich, als sie begannen Karriere zu machen, sofort in andere Kreise wechselten und andere Synagogen vorzogen, was meines Erachtens falsch ist. Wenn man eine gewisse Verbindung zu einem Ort hat, dann sollte man auch zu ihm stehen. Über die Idee, dass Gebetshäuser den sozialen Status einer Person widerspiegeln, kann ich nur lachen. Ämter sind vergänglich, aber das Gebet kann einem niemand nehmen, und es ist und bleibt eine Konstante. Genauso wie sein Ort und sein Wert. Und an diesen Prinzipien lässt sich nicht rütteln.

Als Hayims *Bar Mitzwa* anstand, befand sich die Türkei in einem politischen Ausnahmezustand. Da ich in der Gemeinde inzwischen sehr bekannt war, war es uns schlecht möglich, die Zahl der geladenen Gäste zu beschränken. Wir hatten

⁴ Hasköy, Balat und Kuzguncuk sind Ortsteile von Istanbul.

doppelt so viele Einladungen zu verschicken wie bei Benjamins *Bar Mitzwa*. Deshalb konnte die Zeremonie nicht in Bakırköy stattfinden, und wir wichen daher auf Şişli aus. Es wimmelte nur so von Vereinen, Einrichtungen, Menschen. Die Synagoge war zum Bersten voll. Die Zeremonie war sehr emotionsgeladen. Glaubensbrüder, die in der Nähe wohnten, betagte Verwandte, alle waren gekommen. Die Synagoge in Şişli war für alle gut zu erreichen und größer. Trotzdem bekamen mindestens zweihundert Leute keinen Sitzplatz mehr. Wenn wir Hayims *Bar Mitzwa* in Bakırköy gefeiert hätten, wären wahrscheinlich der gesamte Hof und die Straße voller Menschen gewesen. Was mich an jenem Tage noch glücklicher machte als das große Ereignis im Leben meines Sohnes, war, dass einige muslimische Freunde, die mich sehr gern hatten, noch vor allen Juden in der Synagoge ankamen und der zweieinhalbstündigen Zeremonie bis zum Ende beiwohnten.

Hayim hatte mit Hilfe des unvergesslichen Prof. Dr. Selim Kaneti eine sehr schöne Rede vorbereitet. Wir mussten in Şişli sehr auf die Einhaltung aller Konventionen achten. Nachdem die Kinder mit ihrer Ansprache fertig waren, erhielten sie Geschenke und es wurden Lobreden auf die Familien gehalten. So sah das Ritual es vor. Wir wollten eigentlich nicht, dass für uns eine Lobesrede gehalten wurde. Ich hatte in der Gemeinde eine gewisse Position erlangt, und ich wusste, dass es mich sehr stören würde, wenn man dies immer wieder erwähnen würde, und dieser Umstand am Tage der *Bar Mitzwa* meines Sohnes im Mittelpunkt stünde. Deshalb schmiedeten wir einen Plan, dem zufolge Hayim nach seiner Ansprache sofort zum Gebetsteil übergehen sollte, ohne den Lobesrednern Gelegenheit zum Sprechen zu geben. Damit würden wir lange Lobesreden verhindern. Und das gelang uns auch. Hayim begann sofort zu beten, und wir hatten jenen schwierigen Teil übersprungen.

Hayims *Bar Mitzwa*-Feier fand im Hilton-Hotel statt. Unsere Gäste hätten nicht wie zu Benjamins *Bar Mitzwa* in das Restaurant Kervansaray gepasst. Dennoch war es keine übertrieben pompöse Feier, sondern eher ein Familiensessen. Benjamin hatte seine Freunde und Freundinnen eingeladen. Unsere Feier fand in bescheidener Atmosphäre statt, und wir hatten keinerlei Unterstützung oder professionelle Hilfe in Anspruch genommen, auf unnötigen Luxus verzichtet. Dieses Fest war das Fest eines dreizehnjährigen Jungen, und mehr nicht. Es bestand keinerlei Notwendigkeit alles aufzubauschen, die Feier ihrem Zweck zu entfremden, andere junge Menschen traurig zu machen und andere Familien in eine missliche Lage zu bringen. Solchen Feierlichkeiten, die einen großen ideellen Wert haben, messe ich einen großen Stellenwert bei, aber ich halte nichts von Verschwendung. Ich lege sehr großen Wert darauf, solchen Einladungen zu folgen, aber es tut mir immer weh, wenn ich sehe, wie viel Geld ausgegeben wird. Es gibt so viele Familien, die sich solche prunkvollen Partys für ihre Kinder nicht leisten können. Wie soll ein dreizehnjähriges Kind es verstehen, wenn ihm gesagt wird „Wir haben kein Geld“? Traurig wird es sich in sich selbst zurückziehen

und sich fragen „Und warum veranstaltet man keine Party für mich?“ Ich finde es tadelnswert, wenn jemand seine Feier mit professioneller Unterstützung in eine theatralische Zurschaustellung verwandelt, auch wenn man ein Ereignis gebührend feiern will und möchte, dass seine Gäste eine schöne Zeit verbringen. Für eine Mutter und einen Vater kann es nichts Schöneres geben, als ihrem Kind einen unvergesslichen Abend zu bereiten, aber man sollte diese Feiern dennoch nicht als eine Art Wettstreit betrachten. Das war unsere Philosophie. Wir waren für Bescheidenheit. Wir genossen es, mitzuerleben, wie unsere Kinder durch die Jahre hindurch wie Bäume in den Tiefen Wurzeln schlügen, wuchsen, gediehen und erblühten. Es ist nicht immer einfach, ein Vater von zwei Söhnen zu sein, ihnen den richtigen Weg aufzuzeigen und ihnen dabei Grenzen zu setzen. Als Benjamin zwanzig und Hayim fünfzehn Jahre alt war, habe ich sie eines Tages zu mir gebeten und gesagt:

„Ihr dürft nie im Leben Eurer Freundin Kummer bereiten oder sie anlügen. Versprecht ihr nicht, sie zu heiraten und lasst sie dann hinterher sitzen. Sprecht immer offen über Eure Gefühle und Gedanken, seid aufrichtig bei allem, was ihr tut. Sagt ihr, ob ihr ernste Absichten hegt oder nicht. Man reitet nicht auf den Schwachstellen anderer Menschen herum, genauso wenig wie man mit ihnen spielt.“

Das würde ich gerne allen jungen Leuten ans Herz legen. Als junger Mann hat man irgendwann auch seine erste Freundin, was natürlich nichts Verwerfliches ist, aber man sollte stets darauf achten, seine Partnerin nicht zu verletzen, ihr keine unnötigen Hoffnungen zu machen. Das passt nicht zu einem Mann, zum männlichen Ehrenkodex. Ein Mann sollte in der Lage sein, dem Mädchen, mit dem er ausgeht, zu sagen „Du gefällst mir sehr, aber momentan denke ich noch nicht ans Heiraten“ oder „Wir sollten uns mit dem Heiraten noch ein wenig Zeit lassen.“ Dies wäre der richtige und anständige Weg. Wie es dann weitergeht, hängt von der Partnerin ab. Entweder ist sie damit einverstanden, oder nicht. Aber man hat die Gewissheit, dass man sich von Anfang an korrekt verhalten hat. Das Gleiche gilt natürlich umgekehrt auch für die Mädchen. Sie sollten nie mit dem Stolz eines Mannes spielen.

Benjamin war ein sehr braves Kind, das niemanden so ohne weiteres an sich heranließ. Er hatte genaue Vorstellungen davon, was er mit seiner Familie teilen wollte und was nicht. Zwar war er mit mehreren Mädchen befreundet, aber ob er mit einem von ihnen eine Beziehung hatte, war nicht auszumachen. Er erzählte nichts, solange er nicht der Meinung war, dass der richtige Augenblick gekommen wäre. Auch auf Büyükkada hatte er des Öfteren Besuch von Mädchen, und Eti und ich fragten uns immer, ob eines davon seine Freundin sein könnte, was eigentlich vollkommen natürliche Überlegungen und Erwartungen sind. Alle Eltern wünschen sich, dass ihr Kind eine glückliche Beziehung führt und sich eines Tages ans Nestbauen macht. Auch wir hegten diesen Wunsch. Eines der Mädchen weckte unsere Aufmerksamkeit. „Das ist sie bestimmt“, sagten wir. Hinsichtlich ihrer Art und ihres Charakters ähnelten sich die beiden überhaupt nicht.

Und wir überlegten, wie sie wohl mit einander auskommen mochten. Als ich eines Tages meine Schwiegermutter und Benjamin aus Istanbul abholte und mit ihnen von Bostancı aus auf die Insel übersetzen wollte, fragte mich Benjamin:

„Papa, kann ich auch noch eine Freundin mitbringen?“

„Aber natürlich, mein Sohn.“

Neben ihm stand ein sehr nettes, hübsches und gesittetes junges Mädchen: Megi.

Im Laufe meines Lebens bin ich zu folgendem Schluss gekommen: Der erste Eindruck ist immer überaus wichtig. Man mag dieser Auffassung vielleicht kritisch gegenüberstehen, aber ich sehe das so, dagegen kann ich nichts machen. Megi gefiel mir sofort, ich mochte sie auf Anhieb. Ihre Eltern befanden sich auch gerade auf der Insel. Später konnte ich der Unterhaltung der beiden entnehmen, dass sie eine besondere Beziehung verband, und ich freute mich sehr. Abends sagte ich auf dem Heimweg zu Eti: „Wir haben immer das falsche Mädchen im Auge gehabt, Megi ist seine Freundin.“ „Ach so? Na, das ist ja schön, das freut mich aber“, entgegnete sie. Es freute also uns Beide. Ich wünschte mir nichts mehr auf der Welt, als meine Schwiegertöchter genauso lieben zu können wie meine Söhne. Und zum Glück hat der liebe Gott mir dies bei beiden Schwiegertöchtern vergönnt. Wir haben nie irgendwelche Nachforschungen über die Freundinnen unserer Söhne angestellt. Viele fragen sich ja, aus was für einer Familie denn die Partner ihrer Kinder wohl stammen mögen. Sie möchten wissen, ob es der geeignete Partner oder die geeignete Partnerin ist, und hören sich deshalb in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis um. So etwas hat es bei uns nie gegeben. Wenn ein Mädchen unserem Sohn gefiel und er es liebte, dann war diejenige auch schön und die Richtige für ihn und in unserer Familie herzlich willkommen, egal wer sie war. Angenommen, man hatte sich über die Betreffende informiert und nur Schlechtes über sie gehört. Was machte man dann? Sagte man etwa zu seinem Sohn „Trenne Dich von Deiner Freundin“? Man musste es hinnehmen. Es hatte sich eine schöne Beziehung zwischen den Beiden entwickelt, und wie im Fluge waren drei Jahre vergangen. Benjamin arbeitete sowohl in der Firma, die er gegründet hatte und machte nebenbei seinen Universitätsabschluss. Eines Abends nahm ich all meinen Mut zusammen und sprach meinen Sohn auf das Thema an:

„Sieh mal mein Junge, wie es aussieht, hast Du eine sehr nette Freundin und führst eine glückliche Beziehung mit ihr. Ihr seid jetzt schon länger als drei Jahre zusammen. Wenn Du dieses Mädchen liebst, dann rate ich Dir, das Ganze nun allmählich offiziell zu machen. Du weißt ja, wir bewegen uns in recht engen Kreisen, da solltest Du darauf achten, dass das Mädchen nicht eines Tages plötzlich in schlechtem Licht dasteht. Wenn sie meine Tochter wäre, dann hätte ich bereits dafür gesorgt, dass sich das nicht so lange hinzieht. Und falls diese Dame nicht meine Schwiegertochter werden soll, dann hast Du auch kein Recht, sie auf ihrem Lebensweg unnötig aufzuhalten. Kein Mädchen kann jahrelang auf Dich warten. Wenn Ihr Beide noch Zeit braucht, dann wartet noch ein wenig, jedoch wäre es

gut, in absehbarer Zeit Nägel mit Köpfen zu machen. Man sollte weder das Mädchen, noch seine Familie zu sehr auf die Folter spannen.“ Als Benjamin daraufhin entgegnete „Ach Papa, jetzt lass’ doch mal dieses Thema. Wenn es soweit ist, werden wir uns schon was einfallen lassen“ und in sein Zimmer verschwand, wandte ich mich an Eti. „Wie kriegen wir das bloß gedeichselt?“, fragte ich sie. „Vielleicht konnte ich ihm nicht vermitteln, was ich meine. Na ja, nun bleibt uns also nichts anderes übrig als abzuwarten und Tee zu trinken.“ Es waren seitdem fünf oder sechs Tage vergangen, als Benjamin eines Morgens, bevor er sich auf den Weg zur Arbeit machte, seine Mutter bat:

„Mama, ich möchte um Megis Hand anhalten, triff doch bitte die nötigen Vorbereitungen.“

Dies war ein sehr wichtiger Moment für uns. Unser Sohn war erwachsen geworden und hatte beschlossen, zu heiraten. Das Schönste am Familie-Sein waren diese wunderbaren Meilensteine im Leben der einzelnen Mitglieder. Darüber hinaus freute es mich sehr, dass meine Worte bei meinem Sohn auf Aufmerksamkeit gestoßen waren, und er sich darüber Gedanken gemacht hatte. Obwohl ich solche Rituale eigentlich nicht sonderlich mochte, bestand mein Leben merkwürdiger Weise fast nur aus offiziellen Anlässen. Das um die Hand des Mädchens Anhalten war ein ganz besonderer Brauch. Eines Abends begab sich unsere komplette Familie bewaffnet mit einer Schachtel Pralinen und einem Blumenstrauß zu Megis Familie. Sowohl Benjamin als auch wir waren sehr aufgeregt. Aber Megis Familie war noch aufgeregter als wir. Weder unsere noch ihre Familie waren große Freunde gewisser herkömmlicher Traditionen, ausgenommen solcher, die dazu dienten, die Familie zusammenzuhalten. Das Thema der *Draboma* wurde hingegen beispielsweise erst gar nicht angesprochen. Ich halte es für sinnvoll, diesbezüglichen Zwängen reformistisch gegenüberzutreten. Wenn die finanzielle Situation es den betroffenen Familien erlaubt, dann unterstützen sie ihre Kinder, und wenn nicht, dann sollte niemand das Recht haben zu fragen „Warum habt ihr mich nicht unterstützt?“ Möge Gott Selim Kohen, den Schwiegervater meines Sohnes, selig haben. Er und seine Familie empfingen uns sehr herzlich und zeigten sich uns gegenüber über alle Maßen freundlich und liebenswürdig. Wir fühlten uns bei ihnen wie zu Hause. An jenem Abend wurde uns klar, dass Megi ein Leben lang mit Benjamin glücklich sein würde. Als Megi den Kaffee hereinbrachte, kam ich sofort zur Sache:

„Selim Bey, wie Sie bestimmt wissen, hat Bayern München heute Abend ein sehr wichtiges Spiel zu bestreiten, das wir uns auf jeden Fall ansehen möchten. Bevor es anfängt, möchte ich Sie jedoch für meinen Sohn um die Hand Ihrer Tochter bitten.“

Alle im Wohnzimmer Anwesenden brachen in Gelächter aus. Und ich fügte noch hinzu:

„Unsere Kinder lieben sich. Sie können wirklich stolz auf Ihre Tochter sein. Und außerdem möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch einmal meine Be-

wunderung für den Respekt und das Verständnis, das Sie uns entgegengebracht haben, aussprechen. Drei Jahre sind eine lange Zeit. Ich danke Ihnen dafür, dass Sie unseren Sohn auch wie ein eigenes Kind angenommen, diese Beziehung gestattet und ihm vertraut haben. Wie jede Familie möchten auch wir, dass diese Beziehung in der Ehe eine konsequente Fortführung findet. Möge Gott unseren Kindern Glück schenken.”

Megi reichte uns Süßigkeiten. Plötzlich fiel mir auf, dass Eti sich eine Zigarette angesteckt hatte, obwohl sie eigentlich schon vor langer Zeit das Rauchen aufgegeben hatte. Aber von jenem Tag an bis zur Geburt unseres ersten Enkels rauchte sie wieder. Und mit jeder Zigarette erinnerte sie sich wieder daran, wie aufgeregt sie an jenem Abend gewesen war. Sie musste offenbar in solch einer Hochstimmung gewesen sein, dass sie selbst vergessen hatte, dass sie eigentlich gar nicht mehr rauchte.

Zu der Zeit, als wir um Megis Hand angehalten hatten, arbeitete Benjamin mit einem Freund zusammen. Zehn Monate vor der Hochzeit verkündete er: „Papa, ich werde aus der Firma aussteigen. Mit dieser Arbeit verdiene ich nicht so viel, wie ich gerne verdienen würde. Ich gehe zum Militär. Und wenn ich zurückkomme, suche ich mir eine bessere Arbeit.” Mit anderen Worten bedeutete das, dass er zwei Monate vor der Hochzeit als arbeitsloser Bräutigam dastehen würde. Ich war perplex, aber da es meiner Meinung nach in einer solchen Situation nicht angebracht gewesen wäre, impulsiv zu reagieren, sagte ich nur: „In Ordnung mein Sohn, Du musst selber wissen, was der richtige Weg für Dich ist.” Es war schließlich sein Leben, und er musste selber wissen, was das Beste für ihn war. Er war ein erwachsener Mann. Zwei Monate später würde er heiraten. Was für eine große Verantwortung er damit übernahm, wusste er besser als ich. Die Zeit würde es zeigen. Er musste eine vernünftige Arbeit finden. Nach seinem Wehrdienst würde er noch besser auf das Leben vorbereitet sein.

„Sieh mal, mein Sohn. Du wirst nun mit Gottes Segen heiraten und Ihr werdet einen eigenen Hausstand gründen. Vergesst aber nie, dass wir als Eure Eltern stets für Euch da sind. Ihr seid zwei junge Menschen, die erwachsen, gebildet, vernünftig und klug genug sind, um selbständig durchs Leben zu gehen. Dafür bin ich Gott unendlich dankbar, aber Ihr sollt wissen, dass Ihr uns jederzeit um Rat fragen könnt. Wir werden uns nie in Euren Haushalt, Euer Leben oder Eure Gefühlswelt einmischen, aber wir werden Euch zur Seite stehen, wann immer Ihr wollt. Ich habe nur eine Bitte an Dich: Entzweie Dich nie mit Deinem Bruder. Das wichtigste im Leben eines Menschen ist seine Familie.”

Da unsere Familie sehr für Bescheidenheit ist, beschlossen wir, auch die Hochzeit so zu gestalten, dass sie unsere Weltanschauung widerspiegelte. Außerdem würde ich es mir nur schwerlich leisten können, den Beiden ihre Hochzeitsfeier zu bezahlen. Alleine ich musste bereits tausend Leute einladen, denn ich hatte einen sehr großen Freundes- und Bekanntenkreis. Es war unmöglich, Räumlichkeiten zu finden, die all diese Menschen fassen würden. So setzten wir uns mit den Kindern

zusammen und planten, im Anschluss an die Trauungszeremonie, eine Hochzeitsfeier mit hundert Leuten im Istanbuler Hilton-Hotel. Aber wir waren uns nicht so sicher, ob sich unsere Vorsätze letztendlich auch tatsächlich in die Tat umsetzen lassen würden. Denn ich wurde seitens unserer Gemeinde und der Mehrheitsgesellschaft zu so vielen Hochzeiten eingeladen, dass ich gar nicht alle Einladungen wahrnehmen konnte. Wie viele Leute wohl zu der Trauung kommen würden? Allein das Verschicken der Einladungen war ein unvorstellbares Unterfangen, bei dem uns jedoch sehr viele Leute unterstützten. Nachdem sie schließlich versendet waren, rief ich die Gäste zudem alle einzeln an, um sicher zu gehen, dass uns auch kein Fehler unterlaufen war, und erkundigte mich, ob sie die Einladung erhalten hatten. Benjamin und Megi wurden am Donnerstag, dem 30. November 1989, in der Neve Schalom-Synagoge getraut. Ich kann mich nicht daran entsinnen, bei einer Trauung je so viele Menschen gesehen zu haben. Es waren ungefähr zweitausend Leute gekommen. Und es gab noch viele Gäste, die kaum dass sie angekommen waren, wieder nach Hause fahren mussten, da sie keinen Platz mehr in der Synagoge fanden. Alle unsere Freunde, alle, die uns gern hatten, waren unserer Einladung gefolgt und hatten uns mit ihrem Kommen beehrt. Alles verlief prächtig, doch die Synagoge war unglaublich voll. Einige Leute fielen sogar in Ohnmacht. Die Beglückwünschungen des Brautpaares zogen sich über Stunden hin. Als ich an der Seite meines Sohnes die Glückwünsche entgegennahm, dachte ich, was für ein großartiges Glück es doch ist, Vater zu sein. Benjamins Hochzeit war der erste Schritt in Richtung einer Vergrößerung und Bereicherung unserer Familie, was Eti und mich unbeschreibbar freute und glücklich machte. Das war ein ganz neues Gefühl.

Bei uns beinhaltet die Trauungszeremonie sieben Gebete. „Möge Gott diesem Paar Glück und Segen schenken“, betet man. Die Juden in der Diaspora können keine religiöse Trauung feiern, bevor nicht eine Urkunde über die von der zuständigen Gemeinde vollzogene Eheschließung vorliegt. Zuerst wird also die standesamtliche Trauung vorgenommen, und dann je nach der auf der Heiratsurkunde vermerkten Nummer Vorbereitungen für eine religiöse Trauung getroffen. Früher verstanden unsere Gäste, die der Mehrheitsgesellschaft angehörten, und unsere Glaubensbrüder, die nicht viel über unsere Religion wussten, nicht so recht, was es mit so einer Trauung auf sich hatte. Ja, es gab eine Zeremonie, aber wozu sie dienen sollte, das war ihnen nicht klar. Dem Brautpaar wird Wein gereicht, es werden Ringe ausgetauscht, der Bräutigam muss ein Dokument unterzeichnen. Sie wussten nicht, was all dies für einen Stellenwert innerhalb der Traditionen hatte. In den letzten Jahren hat es in der Trauungszeremonie eine Neuerung gegeben: Der höchstrangigste Rabbiner auf der Hochzeit erklärt den Gästen, wenn nötig auf Türkisch oder unter Umständen sogar auf Englisch, welche Rituale vollzogen werden, und was welche Bedeutung hat. Als Benjamin heiratete, gab es diese Hilfestellung noch nicht, aber dennoch war es eine der schönsten Hochzeiten, die ich je erlebt habe.

Nach der Hochzeit machte Benjamin seine Ankündigung wahr und gab direkt nach den Flitterwochen seine Arbeit auf. Er und Megi zogen in eine Wohnung in der Aydın-Wohnanlage. Benjamin fehlte uns zu Hause sehr. Wir waren so sehr daran gewöhnt, die fröhlichen Stimmen der beiden Brüder, ihre Diskussionen, ihr Lachen und Gezanke zu hören, dass uns die nun herrschende Stille befremdlich vorkam. Erol Baruh, der mir einst sehr geholfen hat, als ich geschäftlich in Schwierigkeiten steckte und mir eine Geschäftspartnerschaft anbot, war damals mit Ural Ataman, dem damaligen Honorarkonsul in Finnland, im Holzhandel tätig. Ich hatte ihm von Benjamin erzählt. Und Letzterer stellte Benjamin sofort ein, als er vom Wehrdienst entlassen wurde. Sie handelten lange Zeit mit Kohle. Er lernte sehr vieles über den Ural. Benjamin ist nach wie vor noch selbständig tätig und ist ein weltoffener Ehemann und ein guter Vater.

Als Nächstes schloss Hayim sein Studium der Finanzwirtschaft an der Marmara-Universität ab. Eines Tages klingelte unser Telefon. Die meisten jungen Leute sagten nicht einmal „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“, aber dieses Mal erklang am anderen Ende der Leitung eine sehr höfliche Stimme: „Guten Abend, hier ist Nil. Könnte ich bitte mit Hayim sprechen?“ Hayim übernahm den Hörer und unterhielt sich mit dem Mädchen. Wir stellten ihm jedoch anschließend keinerlei Fragen. Wir warteten ab, da wir uns sicher waren, dass er uns schon etwas erzählen würde, wenn seiner Meinung nach der richtige Zeitpunkt dafür gekommen wäre. Söhne sind da ganz anders als Töchter. So extrovertiert er auch war, er erwähnte Nil lange Zeit uns gegenüber mit keinem Wort. Wir fragten uns schon, ob Hayim vielleicht einfach nur so mit ihr befreundet war, als mein Vater sich plötzlich zu Wort meldete:

„Macht Euch keine Sorgen. Ich kenne das Mädchen. Sie stammt aus einer Familie aus Çanakkale und ihr Nachname ist Kaspi. Sie ist auch Jüdin.“

„Woher weißt Du denn das alles, Vater?“

„Ich weiß es eben.“

Hayim pflegte meinem Vater alles zu erzählen, denn er hatte ein sehr enges Verhältnis zu seinem Großvater. Mein Vater plauderte sehr gerne mit ihm. Und Hayim liebte es, wenn mein Vater ihm alte Geschichten aus der feinen Istanbuler Gesellschaft erzählte. Ich sah Hayim und Nil erstmals bei einem Konzert in der Kirche der Hagia Irene zusammen. „Wer ist denn dieses hübsche blonde Mädchen?“, fragte ich. Mit einem strahlenden Lächeln reichte sie mir die Hand:

„Hallo, ich bin Nil.“

Hayim und mein Freund Sami Herman würden Nil nach dem Konzert nach Hause begleiten. Noch am selben Abend rief Sami mich an.

„Dieses Mädchel wäre die ideale Schwiegertochter für Dich. Sie ist sehr wohlbezogen und obendrein klug. Und Hayim und sie passen ausgezeichnet zusammen.“

Die Beziehung zwischen den Beiden lief noch eine ganze Weile weiter so vor sich hin. Als Hayim geschäftlich nach Afrika reisen musste, luden wir Nil zu ver-

schiedenen familiären Anlässen zu uns ein. Es entwickelte sich alles ganz selbstverständlich. Eines Tages fuhren wir wieder auf die Insel, wo es im Herbst einfach herrlich ist. Wir aßen und tranken etwas im Klub. Als wir gerade aufbrechen wollten, kam ein Freund und lud uns zu sich an den Tisch ein, an dem bereits ein Paar in unserem Alter saß. Mein Freund stellte uns der anderen Familie vor und wir unterhielten uns sehr lange. Wir verstanden uns prächtig. Nach einer Weile begriffen wir, dass es sich um Nils Familie handelte. So hatten wir innerhalb kürzester Zeit Gelegenheit gefunden, uns besser kennenzulernen. Nil lebte sich so schnell in unserer Familie ein, war so schnell vertraut mit allem und jedem, als gäbe es nichts Natürlicheres auf der Welt. Und wir liebten sie so sehr, als wäre sie unsere eigene Tochter. Zwischen uns und den Kaspis entwickelte sich innerhalb kürzester Zeit eine enge Freundschaft. Wir waren unsagbar glücklich darüber, dass unsere Kinder einander liebten. Die Beiden verlobten sich schließlich, und ich war mir sicher, dass Hayim in eine sehr nette Familie einheiratete und sich mit einem überaus tugendhaften jungen Mädchen verlobt hatte. Hayim arbeitete weiterhin für mich. Eines Tages rief mich sein Schwiegervater an:

„Ich hätte da eine Bitte an Dich, und zwar nicht, weil Hayim mein künftiger Schwiegersohn ist. Auf der Arbeit könnte ich genau so jemanden wie ihn gebrauchen. Würdest Du mir Deinen Sohn überlassen?“

Ich dachte kurz nach und erwiderte dann:

„Versteh' mich bitte nicht falsch, aber das kann ich nicht entscheiden. Die Entscheidung liegt bei ihm und seiner zukünftigen Frau. Frage die beiden. Ihre Meinung zählt mehr als alles andere.“

Sie sprachen mit einander und einigten sich schließlich. Und eines Tages fragte Hayim mich: „Wäre es unanständig, wenn ich nicht mehr für Dich arbeiten würde, Papa?“

„Ach, was heißt denn hier unanständig, mein Sohn? Das ist Dein Leben. Es steht Dir vollkommen frei, Dich so zu entscheiden, wie Du möchtest.“

Wir holten uns schließlich bezüglich dieser Angelegenheit noch Rat bei einem sehr guten Freund namens Ömer Kılıçer. Und auch er war der Ansicht, dass Hayims Entscheidung gut und richtig war. Und somit arbeitete Hayim nicht mehr für mich. Während der gesamten Zeit, in der wir zusammengearbeitet hatten, hatte er mich nicht ein einziges Mal „Papa“ genannt. Ich war immer nur „Bensiyon Bey“ für ihn gewesen, und auch ich pflegte ihn „Hayim Bey“ zu nennen. Selbst wenn sich außer uns niemand sonst im Raum befand, hielten wir uns an diese Regel. Das war eine Frage des Prinzips. Niemand mochte es so recht glauben, aber wir hatten uns derartige Regeln geschaffen. Hayim nannte mich nur in ganz seltenen Ausnahmefällen, wenn wir wirklich ganz unter uns waren und miteinander scherzten „Papa“. Schöne Tage waren das. Eine nette Erfahrung. Väter, die mit ihren Söhnen zusammenarbeiten, sollten ebenfalls über solche Regeln nachdenken. Man sollte auf der Arbeit eine gewisse Distanz zu dem anderen wahren und stets mit gutem Beispiel vorangehen. So ist man auch den ande-

ren Mitarbeitern ein Vorbild, und die Leute, mit denen man geschäftlich zu tun hat, nehmen den jungen Menschen ernst, betrachten ihn als vollwertigen Mitarbeiter und respektieren ihn und seine Arbeit.

Die standesamtliche Trauung von Nil und Hayim veranstalteten wir auf Wunsch der Beiden in der Oldtimergalerie unserer Freundin Ayşe Ataman. Es war ein sehr außergewöhnlicher Tag. Als es darum ging, die Einladungen für die Hochzeitsfeier am Abend zu schreiben, stand ich wieder vor dem Problem, wie wir es wohl anstellen würden, die zweitausendfünfhundert Gäste, die zur Trauung kommen würden, auf eine kleine Gesellschaft für die Feier zu reduzieren. Ich wollte auf niemanden verzichten. Alle waren meine Freunde. Und mein Freundes- und Bekanntenkreis hatte sich seit Benjamins Hochzeit noch weiter vergrößert. Meine Familie, meine Kollegen, all die Freunde, die ich in der Gemeinde und auf Staatsebene hatte, Freunde und Bekannte, die aus dem Ausland anreisen würden. Da käme eine unglaubliche Zahl von Gästen zusammen. Es schien vollkommen unrealistisch, all diese Leute in einem Raum unterbringen zu wollen. Gezwungenermaßen mussten wir uns also bei den Einladungen zur Hochzeitsfeier auf einige wenige Freunde beschränken und alle anderen nur zur Trauung einladen. Trotzdem gelang es uns, alle, die uns besonders am Herzen lagen, zur Feier einzuladen. Es gab einige, die uns unsere Auswahl zunächst übel nahmen, schließlich aber doch ein Einsehen hatten. So feierten wir letztlich mit einer dreihundertköpfigen Hochzeitsgesellschaft im Mövenpick-Hotel. Hayim und Nil feierten am 23. Februar 1995 eine wunderschöne Hochzeit. An jenem Tag jagte uns mein Vater während der morgendlichen Trauungszeremonie jedoch einen gehörigen Schrecken ein. Er hatte die Ehre, als Familienältester die Tür des Thoraschreins zu öffnen, doch plötzlich schien er wie vom Erdboden verschluckt. Wir machten uns auf die Suche nach ihm, konnten ihn aber nirgends finden. Während ich noch überlegte, wohin er wohl gegangen sein könnte, wo er doch gerade noch neben mir gegessen hatte, befahl mich plötzlich die Sorge, dass ihm etwas zugestoßen sein könnte. Mein Vater war spurlos verschwunden! Und ich konnte mich nicht von der Stelle rühren. Mein Sohn, meine Schwiegertochter, meine Frau. Wir mussten alle zusammenbleiben. Ich bat jemanden, nach meinem Vater zu suchen. Und schließlich fand man ihn. Er war nur auf die Toilette gegangen. Da er mittlerweile sehr alt war, musste er, wenn er sehr aufgeregt war, ständig zur Toilette. Als er sich zu uns gesellte, raunte ich ihm ins Ohr:

„Mensch, Vater, Du hast mir einen Riesenschrecken eingejagt. Wie kann man denn nur in so einem wichtigen Augenblick zur Toilette gehen?“

Er sah mich an und mit seinem putzigen Akzent entgegnete er aufgebracht:

„Was hätte ich denn tun sollen? Mitten auf einer Hochzeit in die Hose machen? Ich habe mich extra beeilt, kümmer' Du Dich lieber um Deine eigenen Angelegenheiten.“

Wieder einmal war es ihm gelungen, mich zum Lachen zu bringen. Damals war ich ziemlich dick, und er neckte mich häufig deshalb. Er öffnete den Thora-

schrein, betete und kam auch am Abend zur Hochzeitsfeier. Dass er auch die Hochzeit seines jüngsten Enkels noch miterlebte, freute mich sehr.

Eine schwere Zeit brach für uns an, als nach Benjamin nun auch noch Hayim das Haus verlassen hatte. Jeden Morgen, wenn ich aufwachte, pflegte ich „Hayimiko-Schatz“ nach ihm zu rufen. Nur schwer habe ich mich daran gewöhnt, nicht mehr nach ihm zu rufen. Zum anderen zählt es aber auch zu den schönsten Seiten des Elternseins, solch einschneidende Ereignisse im Leben des Kindes mitzuerleben. Die Hochzeit des eigenen Sohnes oder der eigenen Tochter stimmt Eltern glücklich und wehmütig zugleich. Einerseits freuen sie sich unsäglich, dass er oder sie, den Menschen, den er oder sie liebt, geheiratet hat und mit ihm einen eigenen Hausstand gründet, andererseits können sie es aber auch noch nicht so recht fassen, dass ihr Leben nun eine ganz andere Dimension annehmen und sie nur noch als Ehemann und Ehefrau zusammenleben werden. Aber man muss sich mit den Tatsachen abfinden und sich auf die neue Lebensphase einlassen, die nun anbricht.

Nachdem Hayim ausgezogen war, erlitt mein Vater einen Rückfall und erkrankte erneut. Allmählich begann sein Verstand sich zu trüben. Diese Krankheit war das Schlimmste, was es gab. Man fühlt sich vollkommen ohnmächtig und weiß nicht, was man tun soll, wenn man den Mann, der einen großgezogen hat, plötzlich hilflos wie ein kleines Kind da liegen sieht. So etwas nimmt einem die ganze Lebensfreude. Mein Vater zog 1971 bei uns ein und lebte bis 1999 bei uns. Ich schulde meiner Frau diesbezüglich großen Dank. Gott möge es ihr vergelten, sie hat stets alles getan, was in ihren Möglichkeiten stand, um mir und meinem Vater das Leben zu erleichtern. Sie hat sich meinen Eltern gegenüber stets so verhalten, als wären es ihre eigenen Eltern. Meine Schwiegermutter und meine Schwägerin Fani haben ihr stets mit guten Ratschlägen zur Seite gestanden, und Eti begegnete meinem Vater wirklich über alle Maßen verständnisvoll, was sicherlich alles andere als einfach war. Mein Vater war ein sehr guter, aber auch sehr schwieriger Mensch – ein echter Pinto eben! „Ich will aber, und zwar sofort. Wenn ich das sage, dann stimmt das auch so.“ Man merkte ihm zwar an, dass er aus einer gebildeten Familie stammte, jedoch hatte er einen schwierigen Charakter. Ich dagegen bin in diesem Sinne kein echter Pinto. Denn ich bin von Natur aus niemand, der an allem herumnörgelt, dem man nichts recht machen kann und der sich immer gleich gegen alles sträubt. Und ein Rechthaber bin ich auch nicht. Nur das ungeduldige Wesen habe ich wohl von ihm geerbt. „Klassik oder türkische Musik?“, pflegten wir ihn zu fragen. Und er antwortete immer „Na, was Türkisches natürlich, Junge.“ Wir achteten immer darauf, alles so zu machen, wie er es wollte, und taten unser Bestes, damit er sich wohlfühlt. Wir richteten ihm ein eigenes Zimmer in der Wohnung ein. Es glich beinahe einem Krankenzimmer und war mit allem möglichem Komfort ausgestattet. Nach seinem Rückfall pflegten wir ihn zweieinhalb Jahre in diesem Zimmer. Zuvor hatten wir bereits den jungen Krankenpfleger angestellt, der sich im Italienischen Kranken-

haus um ihn gekümmert hatte. Es war sehr schwierig mit jemand Fremdem zusammenzuleben, und daher entließen wir ihn nach kurzer Zeit wieder. Nach einer Weile fanden wir einen anderen jungen Mann. Er hieß Ali und war ein vernünftiger, kluger Junge. Mit Ali kam Ruhe ins Haus. Er pflegte meinen Vater zweieinhalb Jahre zu Hause und zweieinhalb Jahre im Krankenhaus. Mein Vater hatte in der Zwischenzeit seinen Verstand verloren, erkannte uns aber manchmal. Zuweilen hielt er mich jedoch für seinen Vater. Viele waren der Meinung, dass es schlecht für ihn wäre, wenn wir ihn weiterhin zu Hause pflegten. „Wenn das so weitergeht, stirbt Euch der Mann hier noch weg“, sagten sie. Leider konnte auch eine sehr gute Pflege das Voranschreiten der Krankheit nicht aufhalten. Es fiel mir sehr schwer, meinen Vater ins Krankenhaus zu geben und ihn nicht mehr zu Hause zu haben. „Komm Papa, reiß’ Dich zusammen, ich möchte Dich nicht weggeben“, pflegte ich ihm ins Ohr zu flüstern. Aber es half nichts. Im Orahayim-Krankenhaus kümmerten sich vom höchst- bis zum niedrigrangigsten Angestellten alle sehr intensiv um meinen Vater und dafür bin ich ihnen unendlich dankbar. Alis Verdienst hingegen können weder Geld noch Worte aufwiegen. Er kümmerte sich so wunderbar um ihn, als wäre er sein eigener Vater. Zweieinhalb Jahre lang besuchte ich meinen Vater jeden Tag im Krankenhaus. Jeden Tag, ohne auch nur einen einzigen auszulassen. Manchmal besuchte ich ihn sogar zweimal am Tag. Es gab wichtige Dinge, die für die Gemeinde erledigt werden mussten, und ich hatte nicht die Zeit, mich um alles zu kümmern. Ich musste mir Zeit nehmen, und davon auf jeden Fall auch ein wenig meinem Vater widmen, was ich auch tat. Und wenn ich ihn notfalls zusammen mit einem Minister oder einem Regierungsberater besuchte, ich besuchte ihn um jeden Preis. Als sich eines Tages der Bürgermeister mit mir treffen wollte, sagte ich sogar: „Ich muss meinen Vater besuchen, aber wenn Du möchtest, kannst Du mitkommen, dann können wir uns im Park des Krankenhauses bei einem Tee besprechen.“ Ich musste ihn unbedingt jeden Tag sehen, das war mir ein inneres Bedürfnis. Auch wenn mein Vater nicht mehr wusste, dass ich sein Sohn war, so wartete er doch stets auf diesen Mann, der ihn jeden Tag besuchte. Wie zwei Kinder sangen wir mit einander Lieder und klatschen dazu im Rhythmus in die Hände. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass er mich wiedererkannte. Er freute sich immer maßlos, sowie er mich erblickte. Eines Morgens um halb sieben rief Ali bei uns an:

„Kommen Sie schnell, Ihrem Vater geht es nicht gut.“

„Ist er tot?“

„Ja, er ist von uns gegangen.“

Ich setzte mich sofort ins Auto und fuhr ins Krankenhaus. Es war einer der schwersten Wege meines Lebens. Ein Urgestein wie mein Vater war gestorben. Egal wie alt man ist, man ist plötzlich „vaterlos“. Das kann nur jemand verstehen, der ebenfalls seinen Vater verloren hat. Auch wenn er mich nicht mehr erkannte, schon sehr alt war und sämtliche Beziehungen zum Leben bereits abgebrochen hatte, so war er doch noch stets mein Vater. Ein Mann, der aus dem gu-

ten alten Holz geschnitzt war, der mich einst zur Schule brachte, sich an meiner Mutters Statt um mich kümmerte, mit zweiundvierzig Jahren noch einmal zwangsrekrutiert wurde und sämtliche Beschwerlichkeiten des Lebens mit eisernem Willen durchstand. Seine Hände, sein Gesicht, seine Blicke. All das war mein Vater, der nun regungslos da lag. Und wenn er noch hundert Jahre gelebt hätte, ich hätte ihn auch noch hundert weitere Jahre lang gepflegt. Väter sind die Stützpfeiler des Hauses, des Lebens. Selbst ihr Schatten genügt, um einem ein Gefühl der Sicherheit zu geben. Aber der Mensch vermag das Leben nicht aufzuhalten. Alles verläuft in den ihm vorbestimmten Bahnen. An jenem Tag sagte ich mir „Ruhig Blut. Bewahre ruhig Blut und verständige Deinen Bruder.“

Ich hatte Ali gleich am ersten Tag rundum versichert. Der Junge war aus Anatolien nach Istanbul gekommen und war ein anständiger junger Kerl, ohne Dach über dem Kopf, der in unserem Haus jedoch nicht einmal eine Nadel hätte mitgehen lassen. Er pflegte mich „Präsident“ zu nennen. Einige Tage später sagte ich zu Ali: „Jetzt, wo mein Vater nicht mehr ist, müssen wir Dir eine neue Arbeit suchen.“

„Hör mal, Präsident, ich möchte sowas jetzt nicht mehr machen. Ich hab’ es nur für Deinen Vater getan, weil ich ihn wie meinen eigenen Vater geliebt habe. Aber wenn Du jetzt eine andere Arbeit für mich finden könntest, dann werde ich immer für Dich beten. Vielen Dank für alles.“

Ich bat İzak İbrahimzade, der sozusagen mein geistiger Sohn ist und den ich über alles liebe, ihn einzustellen. Wir zahlten Ali eine Abfindung. Drei Tage später begann er, in der Neve Schalom-Synagoge zu arbeiten. Er machte seine Arbeit so gut, dass ihn später sogar das Oberrabbinat haben wollte, und so ist Ali heute einer der besten und geschätztesten Mitarbeiter des Oberrabbinats. Er war ein aufrichtiger und anständiger Bursche, wofür er letztlich belohnt wurde. Unsere Familie hat in dieser Hinsicht stets Glück gehabt, auch unsere Hausangestellte Sevim, die immerzu ihr Bestes tat, um uns das Leben zu erleichtern, war über alle Maßen aufrichtig und letztlich wie ein Familienmitglied für uns. Für mich ist ein guter Mensch, wer alle Menschen, egal, welchen Ranges oder Amtes, gleichbehandelt und stets das Ziel vor Augen hat, einen Dienst an der Menschheit zu tun. Wer sich um die anderen Menschen kümmert, ihnen hilft, ohne dabei Unterschiede zwischen Religion, Sprache, Rasse oder Konfession zu machen. Wer wirklich „menschlich“ ist. Wer die von Gott gegebenen Eigenschaften, die einen Menschen zu einem Menschen machen, worin auch immer diese bestehen mögen, noch nicht verloren hat. Wer alle Menschen gleichbehandelt.

Mit dem Tode Binyamin Pintos verloren Daryo und ich unseren Vater. Daryo ist das schönste Geschenk, das er mir hinterlassen hat. Mit Erreichen des Erwachsenenalters hatten sich unsere Wege getrennt. Ich war zunächst nach Israel, dann zum Militär gegangen und hatte geheiratet. Daryo hatte seinen Wehrdienst abgeleistet und war Reserveoffizier und Ausbilder geworden. Dennoch haben wir nie den Kontakt zu einander verloren und uns stets bei allen Entscheidungen mit

Rat und Unterstützung zur Seite gestanden. Als er noch ziemlich jung war, hatte er eines Tages zu uns gesagt: „Ich fahre nach Ankara.“

„Und was willst Du da?“

„Ich werde nach Holland auswandern und dort arbeiten.“

Meine Mutter weinte, mein Vater war sehr traurig, und ich wollte es ihm verbieten. Doch er hörte nicht auf uns, stand auf und ging. Er war ein erwachsener Mann, und wir hatten kein Recht, uns einfach in sein Leben einzumischen. Hilflos mussten wir seine Entscheidung hinnehmen. Und so wanderte er über Ankara als Arbeiter nach Holland aus. In der Familie meiner Mutter lag ein gewisser Abenteuergeist. Auch meine Onkel liebten solche plötzlichen und großen Veränderungen. Der eine ist nach Amerika und der andere nach Frankreich ausgewandert. Mein Onkel Eli Kohen lebte lange in Lyon, kehrte dann aber in die Türkei zurück, wo er auch verstarb. Alle wurden sie von einer Neugier auf das Ausland umgetrieben. Dann kamen plötzlich immer häufiger Briefe von Daryo. Er war nicht glücklich. Er arbeitete in einer Ziegelfabrik. „Ich habe ganz geschwollene Hände vom vielen Ziegelschleppen“, pflegte er sich zu beklagen. Meine Mutter weinte nächtelang seinetwegen. „Der Junge ist hier aufs Lyzeum gegangen, was will er denn dort jetzt als Arbeiter?“, sagte sie immer wieder. Wenige Zeit später beherrschte er die niederländische Sprache ganz ausgezeichnet und wurde staatlich geprüfter Übersetzer. Er war ein sehr ehrgeiziger Junge. Und er bezieht heute noch Rente aus Holland. Wie alle türkischen Familien sind wir sehr prinzipientreu und traditionsverbunden. „Wir müssen den Jungen verheiraten, er soll bloß nicht auf die Idee kommen, uns eine ausländische Braut ins Haus zu bringen. Es genügt nicht, wenn er sich eine Jüdin zur Frau nimmt, sie muss auch Türkin sein. Wie sollen wir uns sonst verständigen, wenn sie keine Türkin ist?“, begannen wir zu überlegen und fieberhaft nach einer Frau für Daryo zu suchen. Eti und meine Schwiegermutter nahmen sich der Sache an. Und sie fanden schließlich Fani, eines der schönsten Mädchen der Welt.

Damals musste man für internationale Telefongespräche erst die Nummer durchgeben, die man anrufen wollte, und dann eine oder auch zwei Stunden warten, bis man verbunden wurde. Wir riefen Daryo an, um ihm alles zu unterbreiten. Und es gelang uns, ihn zu überzeugen denn er sagte: „Dann komme ich, um das Mädchen mal kennenzulernen.“ Bedingung war jedoch für ihn, dass sie gemeinsam in Holland leben würden. Die Frage, ob Fanis Familie damit einverstanden sein würde, bereitete uns Sorgen. Niemand sah es gerne, wenn seine Tochter im Ausland eine Familie gründete. Und Fanis Vater sicherlich als allerletzter! So viele Männer hatten bereits um ihre Hand angehalten, doch er war mit keinem einverstanden gewesen. Ihr Schicksal war es, Daryos Frau zu werden. Aber als alle glaubten, nun sei alles perfekt, stritten sich die beiden aus irgendeinem nichtigen Grund und beschlossen, sich zu trennen. Eti sprach mit Fani und ich mit Daryo. Letztendlich ermahnten wir sie: „Ihr liebt Euch doch, also lasst uns unsere Zeit nicht verschwenden“, und brachten sie dazu, sich wieder mit ein-

ander zu versöhnen. Alles war vom Anfang bis zum Ende allein Etis Werk. Sie organisierte alles, was im Zusammenhang mit der Hochzeit stand, die Speisen, das Bankett, die Kleider. Nach ihrer Hochzeit zogen Daryo und Fani nach Holland. Anderthalb Jahre später, am 20. Mai 1968 durften sie ihren ersten Sohn Benny in die Arme schließen und kehrten in die Türkei zurück. Ihr zweites Kind Avi kam am 14. Juni 1972 zur Welt. Die beiden zogen zunächst bei meinen Eltern ein, damit unsere Mutter sie unterstützen konnte. Kurz bevor unsere Mutter verstarb, zogen sie nach Topağacı.

Nach Daryos Rückkehr in die Türkei vermittelte ich ihm einen Laden in der Nähe meines Geschäfts und den Schwager meines Partners Moiz Kohen als Geschäftspartner. Meinen Partner störte es nicht, dass ich Daryo half, denn ich tat ja damit auch gleichzeitig seinem Schwager etwas Gutes. Wir kurbelten das Geschäft der beiden an, indem wir ihnen Kunden vermittelten. Das Leben war sehr schwer. Mir wurde klar, dass kleine Handwerksbetriebe mit der Zeit in der Türkei und in der ganzen Welt kaum noch Überlebenschancen haben würden. Ich sagte zu meinem Bruder:

„Spezialisiert Euch auf irgendetwas anders und gebt diesen Laden hier so bald wie möglich auf. Sonst verliert Ihr alles, was Ihr besitzt.“

Kurz nach diesem Gespräch wurde ein Nachbar aus ihrem Haus in Topağacı, Prof. Karafakioğlu, vor seinem Haus erschossen. Sie waren sehr gute Nachbarn, und Daryo war eng mit ihm befreundet. Meinem Bruder setzte dieses Ereignis sehr zu. Er gab seinen Laden auf und zog 1980 nach Israel. Nun lebt seine ganze Familie in Israel. Damals fürchtete ich sehr, dass er nach einer Weile erneut in die Türkei zurückkehren würde, denn hier verschlechterten sich die Möglichkeiten, Arbeit zu finden, mit jedem Tag. Doch entgegen meiner Vermutungen blieb Daryo in Israel. Er fand dort Arbeit und lebte sich ein. Bei ihm zu Hause wird noch stets Türkisch gesprochen. Wie eng wir einander verbunden waren, wurde mir bewusst, als Daryo nach Israel ging. Bevor meine Mutter verstarb, gab sie Eti diesen wichtigen Rat mit auf den Weg:

„Mein Mädchen, was auch immer geschehen mag, tu’ stets Dein Bestes, damit Daryo und Bensiyon sich nicht aus den Augen verlieren. Sie dürfen sich niemals zerstreiten.“

Aber tatsächlich war mein Bruder viele Jahre später einmal wegen einer geschäftlichen Angelegenheit sehr böse auf mich. Aber Eti suchte ihn sofort auf und sagte: „Daryo, ich habe es Deiner Mutter am Sterbebett versprochen. Das geht so nicht, Ihr dürft Euch nicht wegen so einer Kleinigkeit entzweien. Ihr kommt diesen Freitag zu uns zum Sabbatessen, und damit basta.“ Und zwei Tage später war wieder alles im Lot. Daryo ist nie so nachtragend gewesen wie ich. Wir haben ein sehr enges Verhältnis zu einander, genau wie unsere Ehefrauen und Kinder auch.

Ach ja, meine Mutter. Egal, was ich über meine liebe Mutter schreibe, es erscheint mir nichtig und nicht angemessen genug. Manchmal vertiefte ich mich in

meinem Arbeitszimmer in ein Foto meiner Mutter und betrachte sie lange, lange Zeit. Was für eine wunderschöne Frau sie doch war. Sie war zwar als Tochter einer sehr wohlhabenden Familie aufgewachsen, hatte jedoch, als ihr Vater sein Vermögen verlor, auch vieles entbehren müssen, also gute wie auch schlechte Zeiten erlebt und sich in beiden behauptet. Leider ist es mir nicht gelungen, meiner Mutter viel Freude zu bereiten, sie hat sich immer nur mit meinen Problemen herumgeschlagen müssen. Natürlich habe ich ihr als Kind nicht absichtlich Kummer bereitet, aber es ihr auch nicht gerade leicht gemacht. Als sie 1973 verstarb, hatte ich gerade begonnen, Karriere zu machen und Geld zu verdienen. Aber ich war nicht in der Lage, mich einfach mit ihr ins Auto zu setzen und zu sagen: „Komm Mama, wünsch Dir etwas, sag mir, wohin Du fahren möchtest.“ Das brennt mir noch immer auf der Seele. Wie sehr sie für mich und meinen Bruder betete. Dafür, dass wir eine gute Arbeit, gute Ehefrauen fänden, viel Geld verdienten, gesund blieben und stets in Eintracht mit einander lebten. Das war ihre einzige Sorge. Egal was kommen mochte, Daryo und ich sollten immer zusammenhalten! Wie gut, dass meine Mutter der Grund war, weshalb ich aus Israel zurückkehrte und wie gut, dass ich einen Grund wie meine Mutter hatte. Ich werde nie vergessen, wie glücklich sie über meine Rückkehr war. Vielleicht habe ich meiner Mutter ansonsten nie besondere Freude bereitet, aber ich war stets ihr Verbündeter. Sie hatte alles, was ich nach ihrem Tode für die Menschheit leistete, vorhergesehen. Ich bin fest davon überzeugt, dass sie dort, wo sie sich nun befindet, stets für mich betet und dafür sorgt, dass es mir gut geht. Das Gebet der Mutter hat einen sehr großen Stellenwert. Dank ihrer Gebete ist es uns gelungen, meinen Vater, solange er noch lebte, auf Händen zu tragen. Wenn man an die Vergangenheit zurückdenkt, ist dies das einzige, was einem Trost spendet. Leider hat das Leben für uns alle dasselbe Ende.

Aber nun zu meinen Freunden und Bekannten. Ich habe immer sehr enge, ehrliche, echte Freundschaften gepflegt. Wenn es einem gelingt, mit den richtigen Menschen die richtigen Freundschaften zu schließen, dann kann man sich glücklich schätzen. In meiner Jugend war Albert Şilton einer der wichtigsten Menschen für mich. Wir verlebten bei ihm zu Hause gemeinsam mit seinen Eltern und seiner Schwester sehr schöne Stunden. Er wohnte im Erdgeschoss des Çituris-Appartementhauses gegenüber der heutigen Stadtteilverwaltung von Beyoğlu. Sein Elternhaus war mein zweites Zuhause. Ich verbrachte sozusagen meine ganze Jugendzeit dort. Albert war mein langjährigster Freund, mein engster Verbündeter. Er hat sich nicht ein einziges Mal mir gegenüber schlecht benommen. Ich nannte ihn immer „Avram“, also „Abraham“. Ihre Wohnung war sehr schön. Wir unterhielten uns immer vom Fenster aus, und seine Mutter kochte für uns. Wenn meine Eltern auf der Insel Urlaub machten, ging ich zum Essen zu ihnen. Aber ich bin es nicht gewohnt, irgendwo anders zu übernachten. Das war auch schon damals so. Auch wenn es noch so spät sein mochte, ich ging nach dem Essen immer nach Hause. Allerdings fürchtete ich mich auch, so ganz

alleine zu Hause und pfiff immer vor mich hin, während ich die Treppen zu unserer Wohnung hinaufstieg.

Ein weiterer meiner Freunde, Eli Ateş, wohnte ganz in der Nähe von uns. Für gewöhnlich trafen wir uns bei uns zu Hause. Als wir eines Abends erfuhren, dass ein Verwandter seiner damaligen Freundin Albert Şilton verprügeln wollte, eilten wir sofort zu ihm. „Für wen hält der sich denn, wenn er glaubt, er könnte Albert verprügeln? Der soll nur kommen, dann wird er sein blaues Wunder erleben!“, sagten wir. Aber nichts geschah. Eli und Albert, Mati und İsak Kohen, Naim und Selim Salti haben für mich einen ganz besonderen Stellenwert. Eli und ich hatten uns einst eine Zeit lang aus den Augen verloren, doch irgendwann kreuzten sich unsere Wege wieder. Albert und ich haben dagegen nie den Kontakt zu einander verloren. Beide haben zwei nette Frauen sondergleichen geheiratet. Wir haben gemeinsam eine sehr schöne Jugendzeit verlebt, und auch nachdem wir alle geheiratet hatten, immer wieder wundervolle Stunden mit einander verbracht. Auch Eli bekam schließlich eine Anstellung bei der Jüdischen Gemeinde.

Moiz Pinto, einer der älteren Brüder meines Vaters, hatte ebenfalls zwei Söhne: Der eine war mein Namensvetter und hieß auch Bensiyon, und der andere, Sami, war genauso alt wie Daryo. Bei ihnen verbrachten wir als Kinder viele großartige Stunden. Mit ihnen lebte Madame Dora, die ehemalige Erzieherin meiner Tante Sara, von der sich die Familie nie getrennt hatte. Meine Tante war wie eine Tochter für sie. Onkel Moiz war ziemlich wohlhabend. Bei ihm gab es immer die leckersten Getränke und die beste Schokolade. Er und seine Familie wohnten im ersten Haus an der Ecke zur Bankalar-Straße. Von ihrem Balkon aus konnten wir das Treiben auf der ganzen Bankalar-Straße und in Şiřhane beobachten. Es war ein altes, zweistöckiges Gebäude, und die Läden im Erdgeschoss hatten ein Metzger und ein Schneider gemietet. Im ganzen Haus herrschte ein einziges Kommen und Gehen. Im Vergleich zu uns führte Onkel Moizs Familie ein viel besseres Leben. Weil mein Cousin Bensiyon nach Israel auswanderte, war plötzlich nur noch Sami der Liebling der Familie. Onkel Moiz besuchte seinen Sohn erst vierzig Jahre später in Israel. Wer ausgewandert war, der kam nicht so einfach wieder zurück, und für diejenigen, die hier in der Türkei lebten, war es nicht leicht, nach Israel zu reisen. Bensiyon sah jedoch unsere Tanten, Fortüne und Viki, und unsere Großmutter, die allesamt in Israel lebten, sehr häufig. Von Haifa bis nach Akkon war es nur ein Katzensprung. Es freut mich sehr, dass er auf diese Weise während der Jahre, die er dort war, nie unter Einsamkeit litt. Auch ich besuchte ihn oft. Ich hänge sehr an meiner Familie. Jedes einzelne Mitglied ist etwas ganz Besonderes für mich. Und die Lücken, welche diejenigen Familienmitglieder hinterließen, die vorzeitig von uns gingen, vermochte niemand zu füllen.

Als mein geliebter Schwager Nesim Behar am 7. Dezember 1970 bei einem Flugzeugunglück umkam, geriet mein Leben im wahrsten Sinne des Wortes aus den Fugen. Ich war neun Jahre lang nicht mehr in der Lage, ein Flugzeug zu

besteigen. Er war für mich mehr als nur mein Schwager, er war wie ein Bruder für mich. Wie kann man jemanden nur so sehr von ganzem Herzen lieben, fragte ich. Sein tragischer Unfall machte mir schwer zu schaffen und stürzte mich in eine tiefe Krise. Doch die Zeit heilt alle Wunden. Indem ich mir beständig vor Augen hielt, dass ich ja immer noch meine wunderbare Frau und meine Kinder hatte und mich eigentlich nicht beschweren durfte, gelang es mir nach Jahren endlich, mich daran zu gewöhnen, dass Nesim nicht mehr war. An die Lücke, die er in meinem Herzen hinterlassen hat, habe ich mich jedoch nie gewöhnen können. Seine Frau Beki, seine Kinder Leyla und seine Enkel Sibel und Vedat Biçerano sind sehr wertvolle Mitglieder unserer Familie. Ein weiterer sehr schwerer Schlag für mich war der Tod meiner Nichte Sara, die wir alle Sarika zu nennen pflegten, die nach jahrelangem Kampf ihrer Krankheit erlag. Meine Nichte Vivyan und ihr Mann Jojo Levi sind die opferbereitesten Eltern, denen ich je begegnet bin. Auch ihre kleine Tochter Natali wusste, dass ihre große Schwester gegen diese heimtückische Krankheit kämpfte. Die gesamte Familie stand ihr bei diesem Kampf bei, und immerhin wurde Sarika zwanzig Jahre alt. Etis jüngerer Bruder und seine Frau, Tamara und Jojo Behar, sind für mich viel mehr als nur Verwandte. Wir waren sozusagen unser Leben lang immer zusammen. Ich könnte ihre Tochter Yael und ihren Sohn Niso nicht mehr lieben, wenn sie meine eigenen Kinder wären. Sie waren in guten wie in schlechten Tagen stets an meiner Seite und haben mich unterstützt. Beide sind sie sehr wichtige Menschen für mich. Man kann sich zwar seine Freunde aussuchen, seine Verwandten jedoch nicht. Tamara und Jojo sind für uns jedoch sowohl Verwandte, als auch Freunde, die wir uns ausgesucht haben. Auch Etis große Schwester Fani und ihr Mann Sabetay Şenbahar sind wie Geschwister und ihre Kinder İzak Şenbahar und Vivyan Ştrumza, die inzwischen in den USA leben, wie eigene Kinder für mich. Es ist sehr wichtig für mich, dass ich so etwas behaupten kann, denn in etwas über vierzig Jahren sind wir immer eine richtige Familie gewesen, die stets alle Erinnerungen und jedes Freud und Leid mit einander geteilt hat. Unsere Geschwister sind das Wichtigste, das wir besitzen. Das ist mir mit zunehmendem Alter immer bewusster geworden.

Auch Selman, der Sohn meines viel zu früh verstorbenen Freundes Niso Ruso, hat einen sehr großen Stellenwert für mich. Seine Mutter Beki war mit Selman schwanger, als meine Geschäfte gerade sehr schlecht liefen. Da es damals noch keinen Ultraschall gab, wussten wir auch noch nicht, dass das Kind ein Junge würde. Niso spürte, dass mich etwas bedrückte und ich Probleme hatte. Und er sagte zu mir: „Pass auf, ich weiß, dass ich einen Sohn bekommen werde, und acht Tage nach seiner Geburt, wenn wir seine Beschneidung feiern, wirst Du alle Deine Schulden beglichen haben.“ Und so geschah es dann auch wirklich. Es glich einem Wunder. Wir haben Niso verloren, doch Selman ist das größte und schönste Erbe, das er uns hinterlassen konnte. Auch Beki und Gabi İpek, ihr Sohn Nedim und ihre selige Tochter Tülin sind für mich Familienmitglieder von unschätzbarem Wert. Sie sind nicht nur unsere Freunde, sondern haben einen ganz

besonderen Stellenwert für uns. Wenn ich mir hin und wieder alte Fotos anschau, dann sehe ich, dass unsere Gesichter gleichzeitig gealtert sind, und wir bereits viele Jahre gemeinsam verbracht haben, unsere Freundschaft und unsere Erinnerungen jedoch stets lebendig geblieben sind. Wir waren ein kleines Grüppchen Kinder, die gemeinsam aufgewachsen waren, später ihre Kinder gemeinsam großgezogen und gemeinsam schmerzliche wie schöne Momente erlebt hatten. Und sind es auch heute noch.

Auch Emel und İzak Faraci möchten wir nicht missen. Ich habe von 1989-1990 und 1994-1997 mit İzak im Oberrabbinat, im Exekutivausschuss der Jüdischen Gemeinde zusammengearbeitet. Er übernahm später dann das Amt des Geschäftsführers des Seniorenheims. Er war ein sehr vorausschauender Kollege, der in großem Maße dazu beigetragen hat, dass ich meinen Horizont erweiterte und mich weiterentwickelte. Wir wurden innerhalb kürzester Zeit Freunde und sind es auch heute noch.

Besondere Erwähnung haben auch Marta und Rifat Behar verdient. Rifat ist einer meiner Freunde aus Kindertagen. Da er, nachdem wir bereits viele Jahre mit einander befreundet waren, auf meine Bitte hin ein Amt in der Jüdischen Gemeinde übernahm, verbinden uns nun nicht nur Kindheitserinnerungen, sondern auch die Dinge, die wir für unsere Gemeinde geleistet haben. Auch er war wie İzak einst Geschäftsführer des Seniorenheims gewesen. Er unterstützte die Gemeinde sehr und war stets überaus engagiert. Von jemandem, der so gebildet, charakterfest und aufrichtig wie Rifat ist, könnten sich viele Menschen eine Scheibe abschneiden.

Nicht zu vergessen sind außerdem İda und Hayim Şalhon. Hayim ist der Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde von Yeniköy. Höflich, gut organisiert und vorausschauend wie er ist, war er mir stets ein großes Vorbild. Er hat Großes für unsere Gemeinde geleistet, indem er mich mit wichtigen Persönlichkeiten bekannt gemacht und unsere Beziehungen beständig weiter ausgebaut hat.

Einen mindestens genauso großen Stellenwert wie unsere anderen Freunde haben für uns Ginet und Zeki Kovos. Zeki hat über zwei Vorstandsperioden mit mir Hand in Hand für die Gemeinde gearbeitet und sich stets unermüdlich engagiert. Neben all diesen unseren Freunden hat jedoch auch die Gruppe, mit der wir uns jeden Sonntag treffen und heute die wohl abwechslungsreichsten, schönsten und gemütlichsten Stunden verbringen, indem wir gemeinsam plaudern, einander zuhören, uns vergnügen und es vor allem genießen, alles mit einander zu teilen, einen unstreitbaren Stellenwert und ermöglicht uns das Leben wirklich zu genießen.

Selim Kaneti war dermaßen gutherzig und verstandesbegabt, dass man ganze Doktorarbeiten über ihn schreiben könnte. Meinen Lebtag habe ich keinen anderen Anwalt kennengelernt, der so fleißig, selbstsicher und professionell ist wie er. Selim war so ein wunderbarer Mensch, nicht etwa weil er Professor war, sondern weil er das Leben mit den Augen eines Wissenschaftlers betrachtet hat und

über ein sehr gutes Urteilsvermögen verfügte. „Lies die Briefe, die Du schreibst, alle anschließend noch dreimal gegen, unterschreibe nichts und glaube auch nichts, was nicht irgendwo geschrieben steht“, pflegte er mir immer einzuschärfen. Seine Frau Lina und er sind wie Familienmitglieder für uns. Auch ihre Töchter haben einen ganz besonderen Stellenwert für mich. Wir haben so viele Jahre unseres Lebens gemeinsam verbracht, zusammen gute wie auch schlechte Tage erlebt. Als Selim von uns ging, hat er eine große Lücke in meinem Leben hinterlassen, die nichts und niemand je wieder zu füllen vermochte.

Doktor Öznur Kuşakçioğlu ist wie ein Bruder für mich. In meinem Leben hat er denselben Stellenwert wie Daryo. Nachdem ich meinen Schwager verloren hatte, quälten mich lange Zeit Magenbeschwerden. Wahrscheinlich waren sie psychisch bedingt, aber die genaue Ursache kannte ich nicht. Öznur gelang es, mich zu kurieren. Und als ich wieder genesen war, waren wir, obwohl wir nicht dieselben Eltern haben, wie Brüder für einander geworden. Einmal musste er für ein Jahr nach Amerika gehen. Allerdings ging es seiner Mutter zu jener Zeit nicht so gut. „Sei unbesorgt und fliege nur, Deine Frau ist ja hier und sie hat viele helfende Hände. Und ich als Dein Bruder werde Deine Mutter jeden Morgen und jeden Abend anrufen und sie wie meinen Augapfel hüten, darauf gebe ich Dir mein Ehrenwort! Ich werde nur auf Deine Mutter aufpassen, aber wer weiß, wie vielen Menschen Du mit Deinem neuen Rüstzeug nach Deiner Rückkehr das Leben retten wirst!“, sagte ich zu ihm. Jeden Tag rief ich seine Mutter an und erstattete Öznur einmal wöchentlich Bericht. Auch mit Öznurs Busenfreund, dem lieben Metin Akpınar, verbindet mich eine sehr innige Freundschaft. Er ist ein überaus gebildeter, kluger Mann, dessen Charisma einfach jeden verzaubern muss. Wer sich mit ihm unterhält, kann unglaublich viel von ihm lernen. Eine der größten Tugenden, die ihn neben all seinen Qualitäten auszeichnen, ist Bescheidenheit. Mir sind stets solche Menschen am liebsten, die anderen am Beispiel ihrer selbst ihre Fehler und Vorzüge aufzeigen, nicht schulmeisterlich auftreten, wenn sie ihrem Gegenüber einen Rat erteilen, und väterlich und bescheiden sind. Ich mag Menschen, die sagen „Wenn Du das machst, dann passiert das“, die einem Lösungswege aufzeigen, um keinen Preis eine Freundschaft aufgeben würden und vernünftig sind. Freundschaften sind unser wertvollstes Gut. Ohne sie wäre unser Leben sinnlos. Egal was ich erlebt habe, ich konnte meine Probleme stets mit Hilfe meiner treuen Freunde überwinden. In dieser Hinsicht kann ich mich sehr glücklich schätzen.

Mein schönster Lebensinhalt sind für mich meine Enkel. Der Fortbestand der Familie ist von unschätzbarem Wert. Kinder schenken Zuversicht. Das erste Mal durfte ich mit der Geburt von Yoni Bensiyon den Stolz und die Freude des Großvaterwerdens erleben. Obwohl ich bereits relativ alt war, als er am 27. November 1995 das Licht der Welt erblickte, fühlte ich mich damals so jung wie an jenem Tag, als Benjamin geboren worden war. Nur eines von einer Millionen Kindern ähnelt seinem Vater dermaßen. Yoni ist mein engster, bester Freund, mein Ver-

bündeter. Obwohl er noch sehr jung ist, besitzt er bereits den Verstand eines erwachsenen Mannes, ist ein hervorragender Schüler, hat bereits internationale Preise gewonnen und mich zu einem über alle Maßen glücklichen Großvater gemacht. Zurzeit besucht er die siebte Klasse und ist ein sehr vielversprechender Schüler. Und ich hege keinerlei Zweifel daran, dass er sein Leben lang in jeglicher Hinsicht äußerst erfolgreich sein wird. Einmal wurde er bei einer internationalen Preisverleihung gefragt: „Bist Du zufällig mit Bensiyon Pinto verwandt?“ und er antwortete: „Ja, Bensiyon Pinto ist mein Großvater. Ich wurde nach ihm benannt.“ Jedesmal, wenn ich daran zurückdenke, bin ich zu Tränen gerührt. Yoni ist der Erste, der mir gezeigt hat, wie Kinder in der heutigen Zeit aufwachsen und erzogen werden müssen. Mir ist jedoch aufgefallen, dass es eigentlich zwischen unseren Erziehungsmethoden und den heutigen Ansätzen beispielsweise im Hinblick auf die Vermittlung ethischer Werte, Anstand und Bildung keinerlei Unterschiede gibt. Egal zu welcher Zeit, ein Kind wächst immer begleitet von denselben Sorgen, Erwartungen und Ängsten auf. Ich habe meinen Kindern ein Plastikauto gekauft, und mein Sohn seinen Kindern ein elektrisches Spielzeugauto. Aber wenn es darum geht, den Kindern beizubringen, dass sie nicht dazwischenreden sollen, wenn Erwachsene sich unterhalten, ohne Erlaubnis nirgendwo hingehen und auf keinen Fall lügen dürfen, gibt es keinerlei Unterschied zwischen uns, und daran wird sich meiner Meinung nach auch in fünfzig oder hundertfünfzig Jahren nichts ändern. Und ich hoffe, dass ich mich da nicht irre.

Am 17. November 1997 kam dann Iris zur Welt – ein weiteres Gottesgeschenk! Die Geburt eines Mädchens in unserer Familie war wie die Entdeckung eines Schatzes für uns. Daryo und ich hatten keine Schwestern und bekamen später jeweils zwei Söhne. Als das erste Kind meines Sohnes ebenfalls ein Junge wurde, dachten wir schon, dass unsere Familie nie weibliche Nachkommen haben würde. Iris war also eine große Überraschung für uns. Genau wie ihre Mutter ist sie überaus wohlherzogen, klug, anmutig, hübsch und fleißig. Sie besucht die fünfte Klasse der Grundschule, ist aber schon eine richtige junge Dame! Angesichts ihres Ausdrucksvermögens, dem Stellenwert, den sie ihrer Familie beimisst, und der Tatsache, dass sie, obwohl sie das einzige Mädchen ist, kein bisschen verwöhnt ist, mache ich mir, genau wie bei Yoni, keinerlei Sorgen, was ihre Zukunft betrifft.

Nach langen und hoffnungsvollem Warten erblickten am 30. Juni 2003 mit Nils und Hayims entzückenden Zwillingen Eytan Albert und Yoel Bensiyon zwei kleine Lebewesen das Licht der Welt, die die komplette Familie in einen Freudentaumel versetzten und Eti und mich um Jahre jünger werden ließen. Es gibt nichts, was mir mehr Spaß bereiten würde, als mit ihnen zu ringen, mitzuerleben, wie sie heranwachsen und mit ihnen zu spielen. Ich muss jedes Mal schmunzeln, wenn sie mich mit meinem Namen anreden und mich eher wie einen Freund als wie ihren Großvater behandeln. Wenn ich sie einmal zwei Tage lang nicht gesehen habe, fehlen sie mir schon. Jedes Wort, jede noch so kleine Regung im Gesicht dieser gerade einmal vier Jahre alten Zwillinge genügt, um uns glücklich zu

machen und zum Lachen zu bringen. Wenn ich so zurückblicke, so denke ich, dass es das größte und wertvollste Geschenk meines Lebens, mein größtes Glück ist, dass ich Zeit mit ihnen verbringen darf. Das stetige Wachstum, die Entwicklung unserer Familie ließe sich treffend mit der Redewendung „Der Baum entfaltet sich mit seinen Blättern“ beschreiben. Alle mir wichtigen und nahestehenden Menschen sind mein Jungbrunnen. Sie sind mein wichtigster Lebensinhalt. Die wertvollsten Bestandteile meines Lebens, die Bensiyon zu Bensiyon gemacht haben. Möge Gott mir diese wunderbaren Menschen erhalten.

